

# Zur Medizingeschichte der Votivtafeln in der Kirche auf dem Geiersberg

*Thomas Engl*

## 1. Medizinisches und Allgemeines

Gott Gaben zu spenden, ist ein alter Brauch, der dem Bedürfnis des Menschen Rechnung trägt, sich für erwiesene Gnadenerweise dankbar zu zeigen. Probleme mit der Gesundheit brachten medizinische Themen an die Wallfahrtsorte, die dort exakt auf Votivtafeln festgehalten wurden.

## 2. Votivbräuche in der Antike

Erscheinungsformen des Votivbrauchtums sind keine spezifisch katholischen Glaubensäußerungen, vielmehr lassen sich in den verschiedensten Kulturkreisen, selbst in den primitivsten Kulturen, derartige Bräuche nachweisen. Gewöhnliche Opfergaben findet man besonders in der Antike. Der Heilige Bezirk zu Alt-Korinth ist dafür ein hervorragendes Beispiel.

Die christlichen Gemeinden von Korinth zerstörten die Anlagen des Heiligtums 370 n. Chr.<sup>1</sup> Dennoch blieb eine große Menge von Weihegaben verschont, die hauptsächlich aus der ersten Periode des Heiligtums stammten (480–325 n. Chr.). Neben den Tier- und Naturalopfern, die später auch in christlichen Wallfahrten üblich waren, brachten Patienten, die Linderung und Heilung in den Heiligtümern erfahren hatten, dem Asklepios Votivgaben. Derartige Gaben wurden in sieben Depots gefunden<sup>2</sup> und umfaßten lebensgroße Köpfe, halbierte Torsi, Ohren und Augen, Hände und Arme, Beine und Füße, weibliche Brüste sowie männliche Genitalien.

Die Vielfalt und Zahl der Weihegaben gewährt einen Einblick in die Therapiemöglichkeiten und die Hauptindikationsgruppen des Heiligtums. Diese Gaben lassen den Schluß zu, daß hier hauptsächlich die Sterilität sowie Brusterkrankungen von Frauen behandelt worden sind. Vor allem die Mastitiden und verschiedene Brustverhärtungen, wie sie der griechische Arzt Sarnos (110 v. Chr.) beschreibt, sollen mit Hilfe der Hydrotherapie behandelt worden sein.

Bei Votiven, die das männliche Genitale darstellen, fällt die betont rüsselförmige Darstellung des Praeputiums auf. Die griechischen Künstler haben das *Membrum virile* dem damaligen Schönheitsideal folgend zurückhaltend klein, mit geschlossener Vorhaut dargestellt; nur bei den Bacchanten und Satyrn finden sich andere Formen. Bei den Genital-Votivgaben in Korinth ist der Penis mit stark verengtem Praeputium zu sehen. Es ist möglich, daß in Korinth Phimosen von kundigen Ärzten beseitigt wurden. Entsprechende chirurgische Instrumente wie in Pompeji wurden jedoch nicht gefunden.

An allen Asklepios-Heiligtümern fanden sich auch Werkstätten, in denen die Votivgaben hergestellt wurden. Das Material, das dabei verwendet wurde, war unterschiedlich. Im Asklepieion von Korinth behandelten die Ärzte, die zugleich auch Priester waren, ihre Patienten mit großem Erfolg. Der starke Glaube der Kranken an die Wunderkraft des Heilgottes Asklepios unterstützte sie in ihrem Bemühen. Psychotherapeutische

Aspekte wirkten hier mit hydrotherapeutischen Maßnahmen zusammen. Diese Therapieform, Grundlage auch der heutigen Kurbehandlung, kann also auf eine alte Tradition zurückblicken.

Das berühmteste Asklepios-Heiligtum befand sich allerdings nicht in Korinth, sondern war nur 20 Kilometer davon entfernt in Epidauros zu finden. Der gesamte Kult aber gründet sich auf Asklepios, der in der griechischen Mythologie als der Sohn des Sonnen- und Heilgottes Apollo und der thessalischen Königstochter Koronis gilt<sup>3</sup>. Asklepios wurde des weiteren vom dephischen Orakel als Halbgott bestätigt und von den Griechen mit dem Beinamen „Soter“ (Heiland, Heilender) ausgezeichnet. Als Attribut wurden ihm Schlange und Stab beigegeben.

Durch die große Zahl der verschiedenen Heilstätten entstand ein gewisser Existenzkampf zwischen den einzelnen Heiligtümern. Die Wunderheilungen wurden deshalb auf Betreiben der Ärzte und Priester in Form von Votivgaben oder Stelen, wie in Epidauros, bekannt gemacht. Diese Steinmale wurden dabei so aufgestellt, daß die Pilger sie gut einsehen konnten und ihre Hoffnung auf Heilung damit unterstützt wurde; zudem dienten die Stelen zur Verbreitung der Wunderberichte und damit zugleich zu Werbezwecken. Dieser Sachverhalt findet sich bei christlichen Wallfahrten im Mittelalter und in der Neuzeit wieder.

Die Fallbeschreibung wurde kurz gefaßt und beschrieb im wesentlichen Ankunft, Inkubation (= Heilschlaf), Traumerlebnisse und Kommunikation mit dem Gott oder der Schlange, die abschließende Heilung oder auch nur die Besserung.

Die Votivgaben, die in Epidauros von den Pilgern dargebracht wurden, waren je nach Besitzstand der Pilger von unterschiedlichster Art. Das eigentliche Kulttier des Heiligtums war der Hahn, den sich auch der sterbende Sokrates (399 v. Chr.) von seinen Schülern als Opfer für Asklepios erbat. Aber auch Feldfrüchte, Gold, Silber, Edelsteine und andere Stiftungen, Votivfiguren und Votivbilder wurden dem Heilgott als Dankesgaben dargebracht; „Was es auch sein mag, der Gott nimmt alles dankbar an.“<sup>4</sup> Schon bei einer geringen Besserung brachten die Patienten dem Gott ihren Dank, und von weit kamen die Pilger her, um sich Linderung ihrer Krankheit im heiligen Bereich zu erbitten.

Die bereits erwähnten Kalksteinsäulen berichten in anschaulicher Weise von den Heilverfahren in Epidauros. Diese Stelen sind mit den Mirakelzyklen der Wallfahrten zu vergleichen, die ebenfalls mit der Absicht errichtet wurden, für die heiligen Stätten zu werben. Folgender Bericht ist darauf unter anderem zu lesen: „Agestratos — Kopfschmerzen. Dieser litt an Schlaflosigkeit wegen eines Kopfschmerzes. Als er im Allerheiligsten schlief, sah er einen Traum. Es schien ihm, als ob der Gott seinen Kopfschmerz heile, ihn dann aufrecht nackt hinstelle und ihm die Auslage im Pankration zeige. Als es Tag geworden, ging er geheilt von dannen und trug bald darauf am Feste der Neeren einen Sieg im Pankration davon.“<sup>5</sup> Bei der Heilung wurde die Inkubation, der Heilschlaf, eingesetzt, der im Tempel des Asklepios als therapeutisches Mittel verwandt wurde. Die Patienten wurden eingeschlafert, während dieser Zeit wurden die Perationen und sonstigen Heilbehandlungen vorgenommen. Dies geschah wahrscheinlich durch das Verbrennen narkotischer Substanzen, die den Kranken schmerzunempfindlich und für mystische Handlungen besonders empfänglich machen sollten. Der Gott sah es nicht gern, wenn man sich um das Honorar drücken wollte, welches man für die Bemühungen zahlen sollte. Auch die mittelalterlichen Wallfahrtsverwaltungen drohten

mit Strafen, wenn man seinen Verpflichtungen aus den Gelübden nicht nachkam. Ein gewisser Echedoros, der die ihm von dem eben genannten Pandaros übergebene Geldsumme für Asklepios unterschlagen hatte, erhielt zu seinen eigenen Malen noch die des Pandaros hinzu, vermittels der Binden wurden sie auf ihn übertragen, während er im Allerheiligsten schlief.

Die Reihe der Beispiele, in denen von Heilungen berichtet wird, könnte noch weiter fortgeführt werden, die angeführten Beispiele aber beweisen zur Genüge, daß in den Tempeln rege medizinische Tätigkeit herrschte. Dabei achteten die Priesterärzte nicht auf das Ansehen der Patienten, sondern behandelten alle Menschen jedes Standes. Die Größe des Honorars war dabei nicht entscheidend. Anzumerken bleibt, daß die verschiedensten Traditionen der Antike in den Wallfahrtsbräuchen des Mittelalters weiterlebten.

Im Spielfeld zwischen wissenschaftlich-volkstümlich-religiöser Medizin bewegen sich die Verfasser der griechischen Weiheepigramme für Wöchnerinnen in der Anthologia Palatina, aus der hier ausgewählt und vorgestellt wird. Die Weiheepigramme zeichnen zwar hauptsächlich Bilder volkstümlicher Frömmigkeit, geben aber damit auch Einblick in die individuellen und intimen Lebensbereiche der Menschen der damaligen Zeit. Die Anthologie enthält über 4000 Epigramme und verdankt ihren Namen dem Aufbewahrungsort der Bibliotheca Palatina in Heidelberg (seit 1602). Gerade die Hoffnungen und Beschwerden der Wöchnerinnen ließen eine Reihe unterschiedlicher Gottheiten zu Helfern und Beiständen in der Not werden. Vor allem Artemis, eine Göttin, die „als Generalnener auf verschiedene verwandte lokale Göttinnen gebracht ist“<sup>6</sup>, und Eileithyia — sei sie nun ein Hypostase der Artemis oder eine selbständige Göttin — waren es, an die sich die Frauen wandten. Zudem erhoffte man sich von Hera Teleia und Zeus, von Zeus Hypsistos und Epione, der Gattin des Asklepios, Hilfe. Man gedachte auch der Leto, der Mutter der Artemis, sowie der Chariten, der Begleiterinnen der Artemis, und der Keren, der Gegenspieler der Eileithyia und Totengöttinnen.

Die Bitte an eine Gottheit kann die Form der Beschwörung annehmen, kann sich aber auch als demütiges Erflehen im Bewußtsein des eigenen Nichts manifestieren. „In der von Magie freien religiösen Haltung der Hingabe des Menschen an die Gottheit versinnbildlicht das Dankesgeschenk ähnlich wie das Opfer seinem ursprünglichen Sinn nach stellvertretend die Selbstdarbietung des Schenkenden. Natürlich läßt sich auch das 'do ut des'-Prinzip häufig belegen und ist mit Mischformen zu rechnen. Man mag an dieser Stelle an Eudaimonismus denken, der bei aller Religiosität menschlich ist. Wissenschaft, Religion und Brauchtum spielen dabei eine unterschiedlich starke Rolle.“<sup>7</sup> Als Beispiel solcher Epigramme möchte ich nun eines zitieren, um einen Eindruck über diese Form der Votivgaben zu geben: „Da sich Amrosia nun der Niederkunft bitteren Wehen/glücklich entwunden, so legt, Eileithyia, sie dir/ihre Binden vom Haar und das Kleid, Gepriesene, zu Füßen,/drin sie im zehnten Mond Zwillinge brachte zum Licht.“<sup>8</sup> Hier bedankt sich eine Mutter für den glücklichen Ausgang einer schweren Geburt, in deren Verlauf sie Zwillingen das Leben geschenkt hat. Für dieses glückliche Ereignis bringt sie der Eileithyia Votivgaben als Dank dar. Wahrscheinlich haben vor allem die lang andauernden Wehen der Votantin eine schwere Geburt beschert, die sie glücklich überstanden hatte. Die Komplikationen bei der Geburt von Zwillingen waren zudem wesentlich höher als bei einfachen Geburten, wie die häufigen Hinweise auf Todesfälle auch in den Epigrammen der Anthologia Palatina beweisen.

Nicht nur in Griechenland lassen sich Votivgaben und Dankgeschenke an die Götter finden. Auch in Italien finden sich Beweise, die auf Votivbrauchtümer schließen lassen. Ein ohrenkranker Mann aus Gallien wandte sich an einen Heilgott, um von ihm Linderung seiner Leiden zu erlangen. Dabei opferte er ein hölzernes Votivohr, in das er in eleganter Form folgenden Text eingravieren ließ: „Der Gallier Cutius gelobte einst diese Ohren Dir Phöbusproß und weihte sie jetzt, geheilt an ihnen.“<sup>9</sup>

Später wurden Berichte bekannt, die sich der Bitte der Votation erinnern und dabei auf größere Zentren des Glaubens und Heilens verweisen. Teodoret von Kyrrhos (gestorben vermutlich 458 n. Chr.) weiß von den heiligen Stätten Syriens folgendes zu berichten, dabei bezieht er sich nicht auf eine Wallfahrt, sondern ganz allgemein auf Kirchen und Heiligtümer von Märtyrern: „Zu den Märtyrern kommen die Christen, indem sie sie anflehen, ihre Fürbitter zu sein. Daß sie aber erlangten, worum sie vertrauensvoll gebetet, das beweisen deutlich ihre Votivgeschenke, die die Heilung kundtun. Die einen bringen Bilder der Augen, andere der Füße, andere der Hände, die zuweilen aus Gold, zuweilen aus Holz gefertigt sind . . . Es offenbaren diese Gaben die Heilung von den Leiden, weswegen sie von den Gesundgewordenen gebracht wurden, und sie zeugen die Macht derer, die hier ruhen, und diese Macht erweist ihren Gott als den wahren Gott.“<sup>10</sup>

Die weitere Entwicklung und vor allem das erneute Auftreten der Votivgaben wurde erst zu Ende des Mittelalters besonders deutlich. In den Jahrhunderten dazwischen lassen sich jedoch immer Votivgaben finden. Es waren weniger die Bilder, wie sie in der Hochblüte des Wallfahrtswesens dargebracht wurden, vielmehr waren es dreidimensionale Darstellungen von Votivgaben, wie sie auch in der Antike üblich waren, mit denen man seine Dankbarkeit Gott gegenüber kundtun wollte, der einen aus schweren Schmerzen und Nöten befreit hatte.

### 3. Die Entwicklung des Wallfahrtswesens

Nicht allein die christliche Religionsgemeinschaft trat das Erbe alter Traditionen an, in anderen Religionen ist diese Form des Glaubens ebenso zu finden. So pilgern die Gläubigen des Islam nach Mekka, um Pflichten ihres Glaubens zu erfüllen, die Hindus ziehen zum Ganges, um sich in seinen Fluten zu waschen, und die Juden pilgern nach Jerusalem<sup>11</sup>. Der Glaube zieht die Menschen zu ihren Heiligtümern, und es wird von hier auch immer wieder von wundersamen Ereignissen berichtet. Aber nicht nur Religionsgemeinschaften haben ihre Wallfahrten, auch die „atheistischen“ kommunistischen Staaten besitzen ihre „Heiligtümer“ in den Mausoleen der verstorbenen Staatsgründer, wie Lenin, Mao oder Tito, und zu diesen Orten ziehen Tausende und aber Tausende von Menschen, um ihre „Heiligen“ zu verehren. Auch der Brauch des Darbringens von Votivgaben kann auf eine mehr als 3000jährige Geschichte zurückblicken, die wohl von der Geschichte des Wallfahrtswesens noch bei weitem übertroffen wird. Um die meisten der heute bekannten und alten Wallfahrtsorte haben sich alte Legenden, Geschichten oder uralte Bräuche gerankt. Die wirklichen Ursprungsverläufe der Entstehung einer Wallfahrt sind meist nicht mehr aufzuhellen. Es ist vielmehr sehr interessant, welchen Ursprung die Legenden der verschiedenen Wallfahrtsorte genommen haben. Ein häufiger Grundstock von Wallfahrten ist die Legende der Unversehrtheit der jeweiligen Gnadenbilder.

Ein anderer Ursprung liegt in Brunnen-, Quellen-, Baum- und Bergkulten. Besonders in der katholischen Glaubenslehre hat es nie Schwierigkeiten bereitet, die unfreie Kreatur in ihre Mythen miteinzubeziehen. Die Entstehung von Wallfahrtsorten an Brunnen und Quellen ist dabei recht unterschiedlich. Häufig wurden schon lange als heilsam erkannte Quellen aus vorchristlichen Mythen übernommen und mit christlichen Legenden umgestaltet.

Eine Form des Quellen- oder Wasserkultes ist in der Wallfahrtskirche St. Walpurga zu Eichstätt zu finden. Aus einer Bodenplatte der Gruft tropft in den Monaten Oktober bis Dezember Wasser, während die anderen Platten trocken bleiben. Dieses Wasser wird als Öl gesammelt und an die Wallfahrer verkauft. Um dieses Wunder ranken sich die verschiedensten Wunderberichte <sup>12</sup>.

Eine weitere Form der Entstehung von Wallfahrtsorten sind Gnadenbilder, die anderen, sehr viel bekannteren Wallfahrtsgnadenbildern nachempfunden wurden. Gerade um diese Nachfolgekulte ergaben sich Legenden, die sich um verschiedene Wallfahrtsorte ranken <sup>13</sup>. So soll es ein Traum gewesen sein, der über die Aufstellung der Madonna von Kronstetten bei Schwandorf entschieden hat (1692). Die Sitte der Nachbildungen kann im ganzen Alpenraum verfolgt werden. Auch von Blutmadonnen gibt es eine Vielzahl von Nachbildungen. Ihr eigentlicher Standort ist die Fassade der Kirche von Re in Valle Vigezzo. Am 29. April wurde diese Madonna laut Überlieferung von einem Stein getroffen und blutete daraufhin drei Wochen. Die Blutstropfen wurden in einem Reliquiar aufgefangen und kamen in das böhmische Klattau, von wo aus eine umfangreiche Filialisierung einsetzte, die bis nach Wien, in die Steiermark, nach Kärnten und nach Tirol reichte, auch in Schwaben können Filialen nachgewiesen werden <sup>14</sup>.

Das Volk versuchte, durch diese Kopien der Ursprungsgnadenbilder auch deren Kraft auf die eigene Heimat zu übertragen. Diese Stiftung von Kopien hat einen sehr praktischen Hintergrund. Die Gläubigen nämlich waren entbunden, einen sehr weiten Weg hinter sich zu bringen, um einer bestimmten Gnadenmadonna ihre Reverenz zu erweisen. Solche Kopien wurden in Massen an den Wallfahrtsorten verkauft und waren öfter der Ursprung einer neuen Wallfahrt.

Waren am Ort der Verehrung Reliquien oder Geschichten vorhanden, die von einer persönlichen Anwesenheit eines Heiligen berichteten, so war im allgemeinen Glauben dieser Ort von besonderer Kraft und Heilwirkung. Selbst unbedeutende Heilige, die sogenannten Katakombenheiligen, deren Gebeine aus den Katakomben bei Rom stammten, wurden zu einem bedeutenden Anziehungspunkt.

Mit dem Ende der Kreuzzüge war den gläubigen Menschen Europas die Möglichkeit genommen worden, mystische Bedürfnisse an den heiligen Orten in Palästina persönlich zu befriedigen. Diesen Mangel versuchten die Gläubigen sehr bald auszugleichen. Durch die Kreuzzüge waren die verschiedensten Reliquien nach Europa gebracht worden. Die Sammelleidenschaft der adligen Herren bedingte zentrale Orte, wo die Reliquien angesammelt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Durch das mit diesen Reliquien verbundene Ablaßwesen entstand ein Anziehungspunkt für die Gläubigen, da durch die nahegelegenen Wallfahrten jetzt keine monatelange Abwesenheit von zu Hause mehr in Kauf genommen werden mußte. Dies führte zu seltsamen Auswüchsen, wie etwa in der Kirche zu Wittenberg, wo Luthers Landesherr Friedrich der Weise eine Reliquiensammlung von 19 013 Reliquien zusammengetragen hatte, die zusammengenommen mit 2 000 000 Jahren Ablaß ausgestattet waren <sup>15</sup>. Solche gewaltige

Versprechungen führten so weit, daß die Reliquienverehrung und das Wallfahrtswesen dem Klerus teilweise gänzlich aus der Hand glitten. Die Kirche mußte mit drakonischen Maßnahmen gegen die Wallfahrten vorgehen, um die schlimmsten Auswüchse zu verhindern.

Eine nicht zu unterschätzende Wirkung hatte Paracelsus auf das Motivtafelwesen. „Scheinbar unvermittelt erleben wir plötzlich den von breitesten Schichten des Volkes, von Kleinbürgern und Bauern, von Handwerkern und Soldaten und nicht zuletzt von der Frauenwelt bevorzugt geübten Wallfahrtsbrauch, von seelischen und leiblichen Nöten diktierte Gelübde und Gebete zu Gnadenstätten und himmlischen Nothelfern — sowohl in Bitte als auch Danksagung — in zahllos aufgeopferten Motivbildern zu verewigen. Die meist als Erklärung dieses Brauches angeführte Aktivierung alles kirchlichen Lebens seit Beginn der Gegenreformation kann nicht allein maßgeblich sein.“<sup>16</sup> Erwin Richter will nicht allein durch die Gegenreformation den gewaltigen Wallfahrtsaufschwung im 17. Jahrhundert besonders in Süddeutschland erklären. Der Brauch, Motivtafeln zu stiften, wurde zum Teil in der Unfähigkeit großer Teile der Bevölkerung gesehen, weder lesen noch schreiben zu können. Detaillierte Darstellungen, die den genauen Hergang des Mirakels bildnerisch veranschaulichten, waren daher bei Analphabeten sehr beliebt. Die Motivbilder geben den Vorstellungen und Sitten Raum, die über die Behandlung von Krankheiten seit Jahrhunderten im Volk verwurzelt sind. Stellenweise lassen sich entsprechende Bräuche bis in die Zeit der Germanen und sogar der Antike zurückführen. Heidnisches und Christliches vermischten sich in den Vorstellungen um Wallfahrt und Motivmalerei mit volksmedizinischem Wissen und erreichten ihren Höhepunkt in der von Paracelsus entwickelten medizinischen Denkweise. Die Lehren dieses bekannten Volksarztes erreichten erst nach seinem Tod breitere Schichten des Volkes, eben zu der Zeit, in der sich der Brauch der Motivtafel verbreitete. Die „Transplantatio morborum“, die Übertragung der Krankheit, konnte sich der einfache Mensch auf diese Motivbilder gut vorstellen, wenn er die entsprechend angelegten Darstellungen sah. Richter<sup>17</sup> sieht in den Motiven nicht mehr nur reine Geschenkopfer, sondern auch Gaben, auf die sich die Krankheit übertragen lassen konnte. In seiner Signaturenlehre beschreibt Paracelsus die Wechselbeziehungen zwischen Krankheit und Abbild: „Dahin stehet izet der erznei biltnus in sein glid, in das es gehört . . . Dan das sollent ir wissen, das alle chirurgialischen kranckheiten durch physikalisch Arznei mögent geheilt werden, so der physicus anatomiam essentiae weißt und verstet, deren ich wenig gesehen hab.“<sup>18</sup> Er fährt weiter fort: „dan nit also sol die arznei gehen, sonder sie füret sich selbst durch kraft ihrer biltnis der augen, daraus folget nun so sie eingenommen wird, so stellet sie sich in ir glit und in die form des glits, also das eufragia ein ganz aug wird, welche erznei ist nun, die da könte eine andere zum augen und in das aug füren dermaßen und stellen? alle glider der menschen haben ir form dermaßen in wachsenden dingen, auch in den gesteynen, auch in metallin und mineralibus etc. und was corpus ein essentia ist, da ist doch dieselbig biltnuss.“<sup>19</sup> Sieht man die dargestellten Motivorgane und liest die Bräuche nach, mit denen sie geopfert wurden, so drängen sich Zusammenhänge auf. Paracelsus verweist auch besonders darauf, daß seine Vorstellungen christliche Vorstellungen ausdrücklich miteinschließen: „Wir christen sollen durch das gebet, das ist bitten, suchen, anklopfen im glauben alles erlangen. in disen dreien hauptpunkten stehet al unser grunt der magischen und cabalistischen kunst, dardurch wir alles das, so wir begeren und uns wünschen mögen, erlangen und zu wegen bringen

und uns christen sol nichts unmöglich sein.“<sup>20</sup> Starker Glaube und tiefe Einbildung sind die Heilmittel, die Paracelsus sich nutzbar machte, um die Kranken zu heilen, wenn er diese therapeutische Möglichkeit auch noch nicht mit dem Namen zu nennen vermochte, wie dies die Psychotherapie heute vermag.

Die Kirche mußte im Rahmen ihrer gegenreformatorischen Bestrebungen (sie schuf z. B. die Möglichkeit, daß auch das sogenannte niedere Volk in den Kirchen Bilder stiften konnte) auch den unteren Schichten Zugeständnisse machen, die sich auf alte Heilbräuche und magisch mystische Sitten bezogen, die noch aus der heidnischen Vergangenheit erhalten geblieben waren. Paracelsus hatte diese Bräuche lange im Volk studiert und gab sie durch seine Schriften an dieses wieder zurück, in dem auch noch Restbestände vorhanden waren und wo für seine Lehre ein fruchtbarer Boden vorhanden war. Seine Bedeutung wird durch die Mythen, die im Volke Südbayerns weiterlebten, bewiesen, wenn sie von ihrem „Doctor Phrastus“ sprechen. Paracelsus war ein Mittler zwischen den alten volksmedizinischen Praktiken zur Heilung von Kranken und einer neuen und anderen Medizin, in der die alten Methoden in einem neuen Gewand weiterleben konnten. Der Glaube, der Berge versetzt, war eine der Arzneien, die Paracelsus anwandte. Er hat dies folgendermaßen formuliert: „Dan die gschrift sagt und Christus hat solches selbst geret: so ir werden ein glauben haben, wie ein senfkorn und sagen zu diesem berg, sez dich dorthin, so wird ers tun und sich sezen und alles wird euch möglich und nichts unmöglich sein.“<sup>21</sup>

Die Konkurrenz unter den verschiedenen Wallfahrtsorten hatte sehr unterschiedliche Auswirkungen. Zum einen war für die Gemeinde, die eine Wallfahrt beherbergte, die Wallfahrt ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor, da Tausende von Wallfahrern zu versorgen waren. Diese Menschen brauchten etwas zu essen sowie Herberge, außerdem war der Devotionalienhandel sehr bedeutend, wie auch heute noch in Altötting beobachtet werden kann. Ein Hinweis auf den regen Umsatz wird durch die geschätzte Zahl von Motivgaben gegeben, die etwa in Altötting im Laufe der Zeit zusammengekommen sind. Auf Grund von Mirakelbuchleintragungen und sonstigen Dokumenten errechnete Bauer eine Zahl von 50 000<sup>22</sup>. Der Klerus vernichtete zudem aus Platzgründen immer wieder die schlechteren Tafeln, um Platz für neue Zeugnisse zu schaffen. Daß aus wirtschaftlichen Gründen natürlich Konkurrenzdenken zwischen den einzelnen Wallfahrtsorten entstand, ist nicht weiter verwunderlich. Besonders die Marienwallfahrt war davon betroffen. Die Muttergottesbildnisse entwickelten sich zu Patronaten für verschiedene Krankheiten, in denen sie wirksam eingreifen konnten. Es war ein großer Unterschied, ob sich der Gläubige an die Muttergottes zu Geiersberg, an die Muttergottes zu Bogenberg oder an die von Sannareis wandte, denn jedes dieser Heiligenbilder war für eine besondere Krankheit zuständig, etwa die Muttergottes von Bogenberg für gravide Frauen. Auf manchen Motivtafeln sind gleichzeitig verschiedene Gnadenbilder zu sehen. Sie wurden wohl von vorsichtigen Gläubigen gestiftet, die auch wirklich die zuständige Madonna anrufen wollten, um Heilung zu erlangen. In gewisser Weise erinnert diese Diversifikation der Wallfahrten an unser Facharztwesen, wo spezielle Kenntnisse auch nur von einem Facharzt, wie hier von einer Wallfahrt erwartet werden.

Eine weitere Form der Werbung für den Wallfahrtsort war der Brauch der Pröpste, die einer Wallfahrt vorstanden, aus den gesammelten Wallfahrtsberichten Mirakelbilder anfertigen lassen, welche die Wunderkraft der Wallfahrt zu rühmen wußten. Dies sind Dokumente aus zweiter Hand, die aber genauso bildhaft wie die originären Motivtafeln

von den Wundern und Heilungen berichten, die an der Wallfahrt stattgefunden haben. Auch von privater Seite wurde für die Verbreitung des Ruhmes einer Wallfahrt gesorgt. Neben den Berichten der Pilger zogen noch Bänkel- und Moritatensänger durch die Lande, die in ihren Liedern von der Kraft der einzelnen Wallfahrten berichteten <sup>23</sup>.

Während gerade in der Reformation das Wallfahrtswesen vom katholischen Klerus als Kampfmittel gegen die Reformation eingesetzt wurde und sich besonders die Orden um die Wallfahrten annahmen, wurde das Wallfahrtswesen in der Zeit der Aufklärung als heidnisch, mystisch und abergläubisch von der Kirche abgetan. Diese große Wende läßt sich unschwer anhand der Votivtafeln, die in dieser Zeit entstanden sind, nachweisen. Waren die Votivtafeln vor der Aufklärung voller Leben und zeigten sich die Votanten als große Bekenner ihrer Leiden, was sich in den Bildunterschriften unter die Tafeln äußerte, die bis zu zwei Drittel des Raumes einnahmen, so änderte sich diese Einstellung zum Votiv- und Wallfahrtswesen in der Zeit der Aufklärung drastisch. Nicht mehr die Detailgenauigkeit war für den Bildmaler wichtig, vielmehr sollte er jetzt durch sein Malen den Grund der Votation verbergen. Eine Tafel aus Maria Steinbach <sup>24</sup> sei hier als Beleg angeführt. Auf ihr ist ein adeliger Herr dargestellt, der es nur zu einer kurzen Danksagung bringt, der Grund des Dankes wird völlig verschwiegen, sowohl im Bild als auch im Text. Die Aufklärung, die sich anfänglich nur in der Oberschicht auszubreiten vermochte und hier besonders wieder im protestantischen Raum, erreichte zuerst nur die Bürger, den Adel und die hohe Geistlichkeit. Die bäuerliche Bevölkerung wurde aber auf dem Verwaltungsweg mehr oder weniger gezwungen, den alten Bräuchen abzusagen. Auch die geistliche Obrigkeit versuchte, durch verschiedene Anweisungen die ländliche Bevölkerung vor allem von den verschiedenen Wallfahrtsbräuchen abzubringen, um mehr Arbeit und größere Produktivität zu erzielen. Um die ca. 70 Tage, an denen die ländliche Bevölkerung wegen Feiertagen oder häufig unternommenen Wallfahrten nicht arbeitete, zu verringern, wurden viele Feiertage und Wallfahrten abgeschafft oder zusammengelegt <sup>25</sup>. Um sich nicht mehr als weltfremder, völlig veralteter und abergläubiger Mensch hinstellen lassen zu müssen, verzichteten die Votanten nun leider auf eine genaue Schilderung der Vorgänge und begnügten sich mit kurzen Formeln wie „EX VOTO“ oder „N. N. hat geholfen“ und einer Jahreszahl. Durch diese tiefgreifenden Einschnitte wurde die Zahl der für diese Arbeit verwertbaren Tafeln erheblich reduziert. Dennoch konnte durch die oben genannten Maßnahmen der Glaube an die Wunderkraft eines Wallfahrtsortes nicht unterbunden werden. Über all die Jahre hin läßt sich eine bedeutende Spur von Zeugnissen des Glaubens verfolgen, wobei Pilger ihre Heilung oder die Hilfe, die sie erlangen, promulgieren wollen; lediglich die Formen haben sich gewandelt.

Die Tafeln der neueren Zeit sind seltsamerweise nicht mehr so zurückhaltend mit den Gründen der Votation, so daß aus jüngerer Zeit sehr wohl Beispiele von wunderbaren, unerklärlichen oder zumindest statistisch unwahrscheinlichen Heilungen angeführt werden können. Nicht umsonst werden auch heute noch Jahr für Jahr an einem Wallfahrtsort wie Altötting Pilgerscharen von 750 000 Menschen gezählt, und wer die eigentümliche Atmosphäre zu spüren bekommen hat, die unter diesen Menschen herrscht, der wird zugeben müssen, daß es sich nicht nur um Schaulustige handelt, die Zeichen aus der Vergangenheit und deren Abstrusitäten aufstöbern möchten.

#### 4. Votivtafeln verschiedener Länder und Zeiten

Die Sitte, Votivtafeln an Wallfahrtsstätten zu stiften, tritt völlig unvermittelt auf. Dennoch lassen sich Vorläufer und Verwandte dieses Wallfahrtsbrauches finden. In der Zeit des Hochmittelalters war dies das Stifterbild. Vor allem im 14. und 15. Jahrhundert gehörte es zur wahren Frömmigkeit, der Kirche einen Teil seines Vermögens zu überlassen. Dies geschah vor allem in der Hinwendung auf das Leben nach dem Tode. Man wollte sich den Himmel durch Stiftungen erkaufen. („O filio Dei miserere mei 1479“) <sup>26</sup>, („Ostende nobis domine misericordiam tuam“) <sup>27</sup>. Solche Bildunterschriften lassen darauf schließen, daß der Stifter der Bilder sich an die Hilfe der Heiligen auf seinem Weg ins Jenseits wandte. Die Sorge um das tägliche Leben, welche die Votivbilder so besonders auszeichnet, ist auf den Stifterbildern noch nicht zu finden.

Die Stifterbilder, die Anbetungs- und Anheimstellungsbilder sind, unterscheiden sich auch stark durch die Ikonographie von den Votivbildern. Der Bereich, in dem die himmlischen Personen dargestellt sind, nimmt fast den gesamten Raum des Bildes ein. Bis ins 14. Jahrhundert werden auf den Stifterbildern vorwiegend die Mutter Gottes und ihr göttlicher Sohn oder Jesus Christus allein dargestellt. Später treten auch verschiedene andere Heilige auf, welche die Erlösungsidee und das Heilsgeschehen darstellen <sup>28</sup>. Dazu gehören vor allem der Gnadenstrahl, der Pio Jesu, Maria in der Glorie, die Madonna im Ährenkleid, die Pietà und Jesus in der Folter. Der Stifter ist nur als kleine Person auf dem Bild, meist ganz an den Rand gedrängt, zu sehen. Aber schon die Absicht, die guten Taten, die Stiftungen, öffentlich mit dem Stifter in Zusammenhang zu bringen, schuf die Grundlage für das Votivbild. Vom hohen bis ins späte Mittelalter bildete sich eine Geistesströmung, die auch in der Votivmesse deutlich sichtbar wird. Die Menschen entwickelten neben ihrer Sorge um das Jenseits immer mehr das Bedürfnis, die Heiligen um die Absicherung irdischer Belange zu bitten. Dies wird in der Weiterentwicklung des Stifterbildes deutlich, wenn die Maler neben dem Stifter und den Andachtsbildern, die das Heilsgeschehen darstellen, die Anlässe veranschaulichen, die der Grund für die Stiftung waren. Die Tafeln, die sich mit den irdischen Sorgen der Stifter beschäftigten, gewannen sehr bald das Übergewicht. Die Gründe für diesen Wandel sind sowohl in der Gegenreformation wie auch im aufkommenden Paracelsismus zu suchen, wie im dritten Kapitel bei den Ausführungen über die Entwicklung des Wallfahrtswesens schon beschrieben. Die Tafeln, die sich nur mit dem Seelenheil der Stifter befassen, können aber in späteren Jahrhunderten genauso wie im Mittelalter nachgewiesen werden.

Die zweiten Verwandten und Vorläufer des Votivbildes sind neben dem Stifterbild die Marterln, die bemalten Totenbretter und die Totenschilder. Ihre Verwandtschaft mit dem Votivbild wird durch ihre Entwicklung aus dem Stifterbild verständlich. Während das Votivbild in besonderer Weise den Problemen der Lebenden dient, verweisen die Marterln und bemalten Totenbretter auf Personen, die bereits verstorben sind. Sie stellen einen Hinweis auf den Verstorbenen und seine Verdienste dar, an die der Betrachter erinnert werden soll, so wie das Stifterbild es auch tut.

Die wohl älteste deutsche Votivtafel, wenn man der Datierung, die auf dem Bild zu sehen ist, glauben darf, befindet sich auf dem Geiersberg bei Deggendorf. Sie ist im Jahre 1483 entstanden <sup>29</sup>. Auf ihr ist auf der gesamten Bildfläche eine Pietà, die Wallfahrtsmadonna vom Geiersberg, dargestellt. Auf die Darstellung des Stifters und des Votations-

grundes wurde ganz verzichtet. Die Darstellungsprinzipien entsprechen denen des Stifterbildes. Nur der umfangreiche Text weist sie als Votivtafel aus, in dem von der Erhöhung des Ulrich Ellinger berichtet wird: „Dise Tafel hat machen lasn d' erbarn ullrich ellinger burger zum neun markt in den eren der Jungfrau Maria auf dem Geiersberg zu Tekenndorff ausgeritten und als er hinan gen Pfölin kemmen — daselben zunachts bey der Tuenau ist er in ainer Gühs mit sambt dem pfärdt in den graben gefallen und untergegangen also hat er in seinem layd dy mueter Gottes auf den Geiersberg angeruefft ehand ist er und das pfärdt an stad kumen ist geschehen am Fraitag nach sanct elisabethen Tag anno dom. mccccjm LXXXIII jar.“<sup>30</sup> Im Kloster Wilten bei Innsbruck hängt eine Tafel aus dem Jahre 1487, die einen Ritter, Ludwig Klingkhammer, darstellt, der im Kampf schwere Verletzungen davongetragen zu haben scheint<sup>31</sup>. Aus dem bayerischen Bereich stammt, wenn man die Geiersberger Tafel außer acht läßt, die wahrscheinlich älteste Tafel aus Altötting. Aus dem Jahr 1517 ist die nächst älteste Votivtafel, die in Altötting nachzuweisen ist<sup>32</sup>. Es handelt sich um die Tafel des Passauer Bürgers Jungwirt. Auf dem Bild ist der Sturz eines Reiters dargestellt, der beim Übersetzen über ein Stangenhindernis vom Pferd fällt. Im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg ist ein Votivbild aus dem Jahre 1511 zu finden<sup>33</sup>. Es wurde vom Nürnberger Patrizier Stephan Praun gestiftet, der durch die Anrufung der Heiligen Familie im Stall zu Bethlehem aus Gefahren, die ihm durch venezianische Stratioten drohten, aus einem Sturm auf dem Gardasee gerettet worden ist. Diese eben beschriebenen Votivtafeln sind die ältesten, die aus dem süddeutschen und alpenländischen Raum erhalten geblieben sind. Aus der nachfolgenden Zeit, beginnend um das Jahr 1520, werden dann die Votivbilder wesentlich zahlreicher. Bilder aus dieser Zeit hängen heute noch in dem Umgang, den die Pilger bei der Umschreitung der Altöttinger Gnadenkapelle benutzen.

Wer glaubt, in unserer modernen, von den Naturwissenschaften geprägten Welt, sei die Grundlage für so tiefe Glaubensbeweise, wie sie sich im Stiften von Votivtafeln manifestiert, nicht mehr vorhanden, der braucht nur einen der vielen Wallfahrtsorte zu besuchen, um eines Besseren belehrt zu werden. Besonders in den kleinen Kirchen, die von der Masse derjenigen Menschen gemieden werden, die Kirchen hauptsächlich zum Objekt kunsthistorischer Betrachtungen machen, findet man noch in jüngster Zeit Beweise dieser alten Form der Dankbarkeit und des Glaubens an die Macht der Heiligen. Gerade die großen Leiden, welche die Menschen während des letzten Krieges ertragen mußten, haben sie dazu veranlaßt, Votivgaben zu stiften. Neben ganzen Pfarrgemeinden sind es die einzelnen Votanten, die nach wie vor Gaben an die Wallfahrtsorte bringen. So finden wir auf dem Bogenberg ein Heimkehrerkreuz: „Unserer Lieben Frau in großer Not gelobt, gestiftet und hergetragen zum Dank für die glückliche Heimkehr“<sup>34</sup>, oder auf dem Geiersberg: „EX VOTO aus den Nöten des Krieges und der Gefangenschaft bin ich durch die Fürbitte der Mutter Gottes wieder glücklich in die Heimat zurückgekehrt. J. SP. 1948.“<sup>35</sup> Neben Votivgaben, die mit dem Zweiten Weltkrieg eng verbunden und besonders häufig anzutreffen sind, findet der Betrachter auch Gaben, die sich, wie auch in früheren Jahrhunderten um den gesamten Bereich des menschlichen Lebens ranken. So wird auf einer Votivtafel, die in der Wallfahrtskirche zu Violau hängt, von einer Atropinvergiftung berichtet, die einem akademisch gebildeten Herrn zugestoßen ist<sup>36</sup>. In Heilbrunn zeugen 26 gerahmte Zettel<sup>37</sup>, die nur mit einem Text versehen sind, davon, daß Menschen noch das Bedürfnis haben, eine Gnade, die sie von einem Heiligen erhalten zu haben glauben, öffentlich bekannt zu geben. Besonders jene Art von Bildern ist wiederzufinden, die von den Votanten selber gemacht wurden und

die so die Geschichte des Malers erzählen. Eine besondere Vorliebe für das Anfertigen von Votivbildern in Hinterglasmalerei ist bei diesen jüngsten Dokumenten nicht zu übersehen. Der Brauch, Votivtafeln an Wallfahrtsorte zu stiften, ist keine spezifisch bayerische oder alpenländische Sitte. Votivtafeln lassen sich auf der ganzen Welt nachweisen, wo sich Wallfahrtsorte befinden, die von katholischen Christen besucht werden. Die ersten Votivtafeln, die überhaupt als solche bezeichnet werden dürfen, sind in Italien beheimatet. Theopold <sup>38</sup> konnte dort Votivtafeln aus dem Jahr 1480 nachweisen, die er im Kloster Madonna del Monte (Cesena) fand. Auch italienische Bilder aus späteren Jahrhunderten sind an Wallfahrten wie Catonia, Valverde und Rom zu finden. Nicht nur in Italien und Deutschland sind die Votivtafeln verbreitet, auch in Spanien und Frankreich sind sie anzutreffen. Fatima und Lourdes als die wohl bedeutendsten europäischen Marienwallfahrtsorte ziehen Pilger aus ganz Europa an; auch in Städten, wie z. B. in Rocio bei Velmonte und in Westandalusien, also weniger bekannten Orten, wurden Votivtafeln gestiftet. In Lateinamerika sind Wallfahrten Ziel von Tausenden von Pilgern, die Votivtafeln zu den Heiligen tragen. Als Beispiel möchte ich Guadalupe in Mexiko nennen, das zu den größten Wallfahrtsorten Lateinamerikas zählt, aber auch die Wallfahrtsstätte „Nostro Senhor do Bomfim“ in Salvador Bahia in Brasilien hat eine Sammlung von Votivtafeln. In diesen Ländern ist die Sitte des Spendens von Votivgaben noch wesentlich ausgeprägter, denn neben den Heiligen sind die Helfer, die sie in ihrer Not anrufen können, sehr gering. Die Verbindung zwischen den alten Sitten der Indios, die ähnliche Zauber- und Heilbräuche kannten wie die, die in Europa im Mittelalter angewandt wurden, und den Wallfahrts- und Votivbräuchen, sind wohl einen ähnlichen Weg der Symbiose gegangen, wie ihn Richter <sup>39</sup> in Europa mit dem Paracelsismus annimmt.

## 5. Formale Bildbestandteile und Gestaltungsprinzipien

Trotz großer Raumferne ihres Auftretens lassen sich bei den Votivtafeln vier Bildbestandteile mit erstaunlicher Regelmäßigkeit nachweisen. Auch bei größten Qualitätsunterschieden sind diese vier Signifikanten, wenn auch nicht immer vollständig, zu finden. Kriss-Rettenbeck unterteilt sie, wie folgt:

- „a) Die anschauliche Vergegenwärtigung der überirdischen Macht: in der Gestalt eines Gnadenbildes, eines Symboles, einer göttlichen Person, einer traditionellen, bildlichen Darstellung eines Heiligen, eines Andachtsbildes oder eines heiligen Ortes; [das angerufene Gnadenbild]
- b) die zeichenhafte oder abbildliche Darstellung jener Person, die sich dem himmlischen Bereich zuwendet oder die eine andere Person den Himmlischen empfiehlt oder die durch eine andere Person mit der über- und außerirdischen Macht in Verbindung gebracht wird; [Stifter]
- c) das Zeichen für den Zustand oder für das Geschehen, das die Kommunikation der irdischen Person mit der überirdischen Macht veranlaßt; [die Darstellung der Vorkommnisse]
- d) die schriftliche Information über die Zustände, Vorgänge und Strebungen, die final oder kausal mit der Darbringung der Tafel verbunden sind.“ <sup>40</sup> [die Bildunterschrift]

Auch die neueren Votivbilder enthalten nicht immer alle Signifikanten, vielmehr treten alle nur möglichen Kombinationen dieser Bildbestandteile auf. Je vollständiger aber die Form eingehalten wird, um so genauer kann der komplizierten Struktur und Form einer Votation entsprochen werden. Die Signifikante, d. h. die Bildunterschrift, tritt in den unterschiedlichsten Formen auf. Besonders in neueren Bildern beschränkt man sich auf einen einfachen Verlobungsspruch, wie „EX VOTO“ oder „Maria hat geholfen“ und eine Jahreszahl, um sich nicht mehr so stark an die Öffentlichkeit wenden zu müssen. Aber es gibt auch Votivtafelunterschriften, die eine ausführliche, ja ausschweifende Beschreibung der Geschichte liefern, die zu der Votation geführt hat: Datum und Ort des Geschehens, genaue Schilderung des Ereignisses, die Anheimstellung an den angerufenen Heiligen und die Anheimstellung des Votanten. Die Elemente b und c können für sich allein eine Konkretion eines Votationsaktes darstellen, meist handelt es sich hierbei jedoch um dreidimensionale Votive.

Vergleicht man die Unterschriften der Votivtafeln mit den dazugehörigen Eintragungen in den Mirakelbüchern, so lassen sich die gleichen Bestandteile wiederfinden. Abgesehen von örtlichen Unterschieden in der Gewichtung, läßt sich folgendes Schema erstellen:

- die Darstellung der leidvollen Situation des Votanten;
- die Beschreibung der Versuche, die Notlage mit allen möglichen Mitteln dieser irdischen Welt zu bewältigen;
- die Beschreibung, wie der Votant die Gnadenstätte um Hilfe angerufen hat;
- die Beschreibung der Einlösung des Gelübdes: sakrale Begehung, Darbringung materieller Gaben, Darbringung von Zeichen.

Betrachtet man eine Votivtafel, so wird man immer die Teilung in zwei verschiedene Sphären finden: den himmlischen und den irdischen Bezirk, die Trennung zwischen „oben“ und „unten“. Wenden wir uns zuerst dem „Unten“, der Darstellung des Diesseits zu, wo die beiden Bildsignifikanten b und c anzutreffen sind. Besonders herausgehoben wird durch die Bildkomposition der Stifter, der in der typischen Adorantenhaltung dargestellt wird. Er kniet in seinem besten Sonntagsstaat vor der angerufenen himmlischen Macht. Hinter oder neben ihm öffnet sich der Raum. Meist ist eine Szene zu sehen, in der der Maler versucht, den Grund der Votation genau darzustellen. Dabei ist es möglich, daß verschiedene Ereignisse auf einem einzigen Bild verarbeitet werden. Der Maler versucht, durch verschiedene Momentaufnahmen eine Bildergeschichte zu entwickeln. Wird die Darstellung der Handlung von der Darstellung des Oranten nicht getrennt, so kommt es manchmal zu komisch wirkenden Bildkompositionen. Die simultanen Darstellungen von Unglück und Errettung sind nicht selten. In diesen Fällen wird die Grundlage der realistischen Darstellung verlassen. Die isolierte Darstellung von Körperteilen, wie etwa von einzelnen Augen, Füßen oder anderen Gliedmaßen ist eine altbekannte Darstellungsweise, die bei den antiken Weihegaben ebenso auftritt wie bei den späten Votivtafeln <sup>41</sup>.

Diese eben geschilderte irdische Welt wird nun deutlich von den himmlischen Bezirken, der Darstellung des Jenseits, abgetrennt, wobei der Maler feststehenden theologischen Vorschriften entsprechen muß <sup>42</sup>. Die gebräuchlichste Art, die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Welten zu veranschaulichen, war die Darstellung der Personen und Heiligen in verschiedenen Größen. Die Abstufungen erfolgten zunächst zwischen Himmel und Erde und dann nach der Wichtigkeit der Personen der Handlung. Dieses Komposi-

tionsprinzip der Größendifferenzierung ist für das Votivbild von größter Wichtigkeit. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die überproportionale Größe der Hände bei den Darstellungen der Oranten, die wohl die Größe des Dankes symbolisieren sollen. Eine weitere Abstufung bewirkt die räumliche Anordnung der Beteiligten nach ihrer Bedeutung von unten nach oben. Dabei verstanden die Gläubigen sehr wohl, von wem der Gnadenerweis letztlich kam. Es ist beinahe das Bild einer Stufenleiter zu erkennen, auf der die Bitte zum „Höchsten“ im Himmel aufsteigt. Der Bittende ist am unteren Bildrand zu sehen, während der angerufene Heilige vermittelnd im oberen Drittel die Bitte an Gottvater im Himmel weiterreicht, der durch verschiedene Symbole wie Hostie, Auge oder personell dargestellt wird, der dann die Bitte letztendlich erfüllt hat<sup>43</sup>. Der vermittelnde Heilige wird meist in Form der Gnadenfigur des entsprechenden Wallfahrtsortes dargestellt. Den Malern kommt es dabei auf eine möglichst wirklichkeitsgetreue Abbildung der Heiligen an, die als Brustbild oder als volle Gestalt erscheinen. Hängen nun diese Votivbilder mit den abgebildeten Gnadenbildern neben dem Altar, so werden sie zu einem gewaltigen Dokument für die Macht des verehrten Gnadenbildes. Die himmlischen Gestalten konnten neben diesen beschriebenen Formen noch zusätzlich durch Bildgestalten gekennzeichnet werden, die sich seit der Spätantike entwickelt hatten. Zu diesen Formen gehörten im Abendland vor allem die leuchtende Wolke, die Strahlen- und Lichteureole, der Sphärenkreis, das von dunklen Wolken umrundete Lichterloch und die linear oder malerisch behandelte Mandorla. Die Gnadenbilder werden ebenfalls mit diesen Mitteln ausgestattet und so dem göttlichen Bereich auf den Bildern zugewiesen. Hier zeigen sich auch die strengen theologischen Gesichtspunkte der Votivmalerei, denn zuerst war es Gott, dem der Mensch für seine Errettung danken mußte, und dann erst war dem Heiligen zu danken, der die Errettung vermittelt hatte. Die mittelalterliche Vorstellung trennte Himmel und Erde sehr genau. Dies geschah durch einen Sphärenmantel oder durch einen Dunkelhimmel<sup>44</sup>. Hildegard von Bingen sah die Erde vom Himmel durch das Feuerreich des Luzifer abgetrennt<sup>45</sup>: Nur Gott allein war es möglich, diese Grenze zwischen „oben“ und „unten“ zu überwinden. Bei der Darstellung dieses Durchbrechens der Grenze zwischen Himmel und Erde lassen sich grundsätzlich zwei Formen unterscheiden, „Himmels-lücke — Landschaft und Wolke — Landschaft“. Beide Formen finden sich vielfach sogar gleichzeitig auf Votivtafeln. Auf zahlreichen Votivbildern bleibt die Darstellung bis in das 19. Jahrhundert diesen Bezügen verbunden. Auf manchen Votivbildern soll das Eingreifen einer Himmelsmacht besonders verdeutlicht werden. In diesen Fällen sind sogar Heilige im Bereich des Irdischen zu sehen, wenn auch sehr deutlich gekennzeichnet, wie sie im Moment des Unglücks auf der Erde persönlich zum Schutz des Votanten eingreifen. Dies soll vor allem zum Ausdruck bringen, daß der Orant an die wunderbaren Eingriffe des Himmlischen glaubt.

Die meisten Votivtafeln sind aus Holz. Bei den verwendeten Materialien ist es gleichgültig, ob die Auftraggeber der Bilder aus bäuerlichen, bürgerlichen oder adeligen Kreisen stammten<sup>46</sup>. Dies soll keineswegs bedeuten, daß etwa Bilder auf Leinwand nicht vertreten gewesen wären, das Votivbild verleugnete bei seinem Auftreten zu Beginn des 17. Jahrhunderts seine enge Verwandtschaft zu den gotischen Tafelbildern nicht. Es gehört beinahe zum Charakteristikum eines Votivbildes, daß vor allem die Malerei mit Öl-, Tempera- oder Kaseinfarben auf Holz vorherrscht. Neben dieser Technik traten, oft regional begrenzt, die nach wie vor seltene Leinwandmalerei, die Hinterglasmalerei

und die Malerei auf Blech und Karton auf, die seit dem 19. Jahrhundert im Zunehmen begriffen waren. Bald setzte jedoch die Serienproduktion ein. Dadurch ging die eigentliche Aufgabe des Motivbildes, ein Ereignis zu überliefern, verloren. Die Massenprodukte konnten diese Aufgabe nicht mehr erfüllen, vielmehr kann man überhaupt nicht mehr sicher sein, ob es sich um ein echtes Motivbild handelt. Es soll hier nicht über künstlerischen Wert geurteilt werden, doch wenn sogar noch heute selbstgefertigte Bilder an Wallfahrtsstätten gebracht werden, so steht zumindest das Bedürfnis dahinter, eine persönliche Aussage an dieser Gnadenstätte zu machen. Ich konnte bei meinen Besuchen an verschiedenen Wallfahrtsorten feststellen, daß, sofern Motivbilder neueren Datums vorhanden waren, diese fast allesamt von den Votanten selbst geschaffen worden waren. Dies erzeugte ein überaus vielfältiges und farbig-reizvolles Gesamtbild, wobei die Materialien, die Verwendung fanden, aus allen Gebieten des malerischen Schöpfens stammen. Bei der großen Zahl der Bilder, die an den Wallfahrtsorten geopfert wurden, waren die Verwaltungen häufig gezwungen, die Tafeln aus den Kirchen zu entfernen, um neuen Platz für Votivgaben zu schaffen. Vielfach wurden die einmal gestifteten Bilder an Votivmaler weitergegeben, die sie nur umarbeiteten, um einen neuen Auftrag zu erfüllen<sup>47</sup>. Das Bild wurde nicht als unantastbare Schöpfung gesehen, sondern als Mittel, ein Versprechen einzulösen. Auf diesen übermalten Bildern sind interessante Veränderungen der Gestaltungsweise feststellbar, so etwa die Veränderungen des Textanfanges. Auf manchen dieser Bilder läßt sich auch die Wandlung des Gnadenbildes an einem Wallfahrtsort feststellen, so wandelte sich auf einer Tafel aus der Steinfelskapelle in Landau die Gnadenmadonna von 1786 in der Übermalung 1818 zur Passauer Mariahilf-Madonna. Hier wurde ein Gnadenbild durch ein anderes Gnadenbild abgelöst.

Betrachtet man die Motivbilder, so fallen die typischen Eigenarten der Votivmalerei, der Gnadenstrahl, die hinweisende Gebärde, das Bett und die Wiege, das Kreuz und der Vorhang auf. Auf den Motivbildern ist vielfach ein heller Lichtstrahl zu sehen, der aus dem Himmel tritt und auf den Oranten trifft. Er kommt aus dem Sphärenloch, das Himmel und Erde verbindet, oder hat seinen Anfang bei den Heiligen, dem die Erhöhung zu verdanken ist. Der Lichtstrahl wird zum Gnadenstrahl, denn er soll den Gnadenbeweis des Heiligen offenkundig machen, die Erhöhung der Welt mitteilen. Verschiedentlich ist in diesem Gnadenstrahl ein Schriftzug eingearbeitet, der die erwiesene Erhöhung noch einmal öffentlich bekannt machen und bekräftigen soll. Eine andere Form der Darstellung, die die gleiche Aussage vermitteln soll, verkörpert manchmal einen Engel, der den Gnadenbeweis auf die Erde bringt. Die Gnade hat dabei nicht immer in der Heilung von einer Krankheit zu bestehen, auch der gnädige Tod ist Anlaß genug, einem Heiligen Dank zu sagen<sup>48</sup>. Besonders in den Zeiten der Aufklärung des 18. Jahrhunderts wurden die frommen Bräuche des Landvolkes selbst von den Herren im geistlichen Stande belächelt. Um nun nicht der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben zu werden, versuchten die Gläubigen, den Text völlig aus den Votivtafeln wegzulassen. Um dennoch den Grund des Verlöbnisses zu offenbaren, wie es die alten Traditionen verlangten, bezeichnete man den Ort und Grund des Schmerzes und Leides einfach mit dem Finger, indem man auf den Ort des Unwohlseins zeigte, etwa auf ein Auge oder eine Stelle an einem Bein. Da über den Hintergrund der Schmerzen sowieso nichts bekannt war, war die Bezeichnung der Symptomatik durch die hinweisende Gebärde eine ausreichende Form der Präsentatio<sup>49</sup>. Auf Votivtafeln ist der Kranke häufig im Bett oder das Kleinkind der Wiege abgebildet. Manchmal stehen das Bett oder die

Wiege ohne jeglichen logischen Zusammenhang einfach in einer weiten Landschaft. Mit dieser Darstellung wollte der Maler zum Ausdruck bringen, daß es sich bei der dargestellten Person um einen Kranken handelt. Die Abbildung des Bettes war meist sehr realistisch, es läßt aber keinen Schluß auf die Zeit der Entstehung des Bildes zu, denn gerade das barocke Bett wurde zu einem Topos, einem Stilmittel. Die Darstellung mehrerer Betten mit Kranken auf einem Bild läßt zurecht auf eine Seuche oder eine Epidemie schließen. Häufig sind auf den Motivbildern in der Nähe der Kranken interessante Abbildungen von Medizinflaschen zu sehen, die auf die Ausschöpfung der weltlichen Mittel zur Heilung der Krankheit und deren Unvermögen verweisen sollen<sup>50</sup>. Verschiedene Personen auf den Bildern sind mit einem Kreuz über ihrem Kopf versehen. Grundsätzlich soll dadurch ausgesagt werden, daß sie verstorben sind. Über den Zeitpunkt des Todes läßt sich dabei noch nichts sagen. Zum einen gibt es Bilder, etwa bei Familiendarstellungen, auf dem alle Kinder, auch die verstorbenen dargestellt sind, diese aber durch das Kreuz als solche kenntlich gemacht werden. Zum anderen wird der Tod des Oranten durch das Kreuz dann dargestellt, wenn er durch seine Bitte von diesen weltlichen Schmerzen befreit worden ist und der Heilige ihn erlöst hat<sup>51</sup>. Eine besondere Eigentümlichkeit bei den Motivbildern stellt der Vorhang dar, der wie eine Art Rahmung das Motivbild zielt. Er stellt nach Kriss-Rettenbeck<sup>52</sup> den ikonographischen Zusammenhang des Zeltes dar, das für den Tabernakel steht. Er soll wohl den Ort des dargestellten Schauplatzes als einen Ort der besonderen Heiligkeit hervorheben, wo die Trennung zwischen diesseitiger und jenseitiger Welt durch das Eingreifen des Heiligen und Gottes aufgehoben ist.

Wird auf einer Motivtafel ein Auge oder ein Bein oder ein anderer Körperteil dargestellt, so ist das ein Zeichen dafür, daß das abgebildete Körperteil krank ist oder war und durch das Eingreifen eines Heiligen geheilt werden soll oder geheilt worden ist. Die Zeichen, die auf Motivbildern zu sehen sind, beschränken sich also nicht nur auf Oberflächliches, sondern besitzen eine darüber hinausgehende Bedeutung. Die Tafel selbst ist am Gnadenort nicht nur verweisendes Zeichen, das auf ein Gelöbnis hindeuten soll, sie will auch an den moralischen und spiritualen Vorgang erinnern. Wenn im folgenden das Wort „Repraesentatio“ für diese Funktion steht, so darf dabei die mögliche Vielfalt der Zeichen nicht vergessen werden. Zu den leichter zu verstehenden Zeichen gehören die Abbildungen von Organen, Körperteilen, Tieren, Geräten und allgemeinen Bestandteilen des Körpers sowie Abbildungen von Gegenständen. Diese Abbildungen sind leicht verständlich, sie bezeichnen den allgemeinen Ort, der zum Grund der Bitte geworden ist. Spezieller werden die Zeichen, wenn etwa an Körperteilen die Symptome und Krankheitsmerkmale zu sehen sind, z. B. Darstellung der Syphilis. Diese Zeichen können auch einzeln neben den Votanten dargestellt zu sehen sein, verschiedentlich sind sie gegenständlich an die Motivtafeln angeheftet. Diese Gaben werden als dreidimensionale Votive bezeichnet. Des öfteren sind sogar Knochenteile, die dem Votanten ausgeeignet sind, zu sehen, oder Ketten, die ein Geisteskranker nach seiner Genesung ablegen konnte<sup>53</sup>. Lenz Kriss-Rettenbeck schreibt dazu: „Bei den einen [Motivtafeln] wird [wie soeben geschildert] der Verweisungszusammenhang durch die mittelbar oder unmittelbar einsehbare Erscheinungsform oder Funktion hergestellt“ und fährt überleitend fort: „Bei den anderen — sie werden nachfolgend besprochen — besteht die Zeichenbewandtnis durch Übereinkunft, die sich in mehr oder weniger langem geschichtlichem Prozeß oder unter Umständen auch durch einen personalen, kreativen Prozeß entfaltet und in das objektive Kommunikationssystem einging. In allen Fällen scheint

der Repräsentationsgedanke wesentlicher Bestandteil der Darbietung zu sein.“<sup>54</sup> Bei diesen anderen Votiven handelt es sich um die Darstellung eines brennenden Herzens, einer Kröte, eines Hammers oder anderer ähnlicher Dinge. Wenden wir uns zunächst den Bildern der Kröte und der Stachelkugel zu. „Der Uterus gleicht vollständig einem Tiere. Denn er bewegt sich in der Flanke hin und her und nach aufwärts bis zu den Knorpeln des Brustkorbes, seitlich bis zur Leber und Milz. Er tritt nach abwärts bis vor die Geschlechtsteile, er wandelt also im Körper hin und her und gleicht daher einem Tier. Er ist auch ein Tier“<sup>55</sup>, so beschreibt der Arzt Aretaies von Kappadolien um 100 n. Chr. den Uterus. Diese Vorstellung konkretisierte sich im Mittelalter im katholischen Oberland im Bild der Kröte. Die Kröten, die auf den Votivtafeln zu sehen sind, ob gemalt oder aus Materialien wie Holz, Wachs, Eisen, Silber oder Gold, liegen auf dem Bauch, die Rückenhaut entlang der Wirbelsäule aufgesprungen, wobei sie die Füße und den Schwanz weit von sich strecken. Die Form der Schuppung der Haut erinnert stark an das weibliche Genitale. Ist eine ganze Familie neben einer Kröte dargestellt, so läßt dies auf Unfruchtbarkeit oder Kinderwunsch schließen. Die Kröte als Symbol bleibt nicht auf das weibliche Geschlecht beschränkt, wie auch der Adelholzer Badbeschreibung (1429–1455) zu entnehmen ist. „Wann die Mannsperson das Grimmen hat, das gemeine Volk es per errorem die Beermutter [Gebärmutter], andere aber, so was verständigeres reden wollen, und wissen, daß der Mann kein Beermutter haben, den Vatter nennen.“<sup>56</sup> In den Ichenhofer Mirakelbüchern lassen sich weitere Hinweise auf Votationen von Kröten durch Männer finden<sup>57</sup>. Ein weiteres Symbol im Votivwesen ist das Herz. Das Herz wird auf vielen Votivtafeln mit Flammen, die aus seiner Basis herausschlagen, dargestellt. Häufig ist es noch durch einen Strahlenkranz umgeben, das Monogramm Christi ist manchmal darauf zu sehen, oder das Herz ist mit der Dornenkrone Christi umwunden. Das Herz ist ein besonderes Symbol des „me dedico“ und des „sub tuum praesidium confugimus“<sup>58</sup>. Das Symbol des „Brennenden Herzens“ soll auf die besondere Liebe und Treue des Votanten verweisen, welche mit dieser Gabe zum Ausdruck gebracht werden sollen. Es kann als Zeichen der Promulgation (Erhöhung) und Dedication (Hingabe) gewertet werden, das in konkreten irdischen wie geistlichen Belangen dargebracht worden ist. Diese Hingabe kann bis zur Leibeigenschaft an diesem Wallfahrtsort führen, in die sich der Votant freiwillig begibt. Sind Haare oder Zöpfe in das Herz eingeschlossen, so haben diese eine besondere Zeichenbewandtnis. Meist verweisen sie auf Taubheit, Kopfschmerzen oder Wahnsinn, aber sie können auch ein Zeichen oder eine Bitte um Bewahrung vor Besessenheit und vor dem Teufel sein. Immer wieder hat sich das Haaropfer im Herzen die Geltung verschafft, die es unter Liebenden immer schon hatte, Sinnbild für Treue, Liebe und Unterpfand der Verbundenheit zu sein. Diese ursprüngliche Bedeutung wurde später auf die Liebe zu den Heiligen übertragen. Wird das Herz in seiner ursprünglichen anatomischen Form dargestellt, so handelt es sich beim Spender um einen Kranken, der unter Herzbeschwerden gelitten haben mag.

Ein weiteres wichtiges Symbol ist das Votivmesser. Votivmesser, zum Großteil aus Wachs, sind vor allem in Wallfahrtsorten in Ober- und Niederbayern anzutreffen. Sie waren meist mit Drudenfüßen oder neun Halbmonden versehen, durch die Verbindung mit dem Magischen und Dämonischen besonders sichtbar wird. Die Ursache des Seitenstechens wurde gleichfalls im Bereich des Magischen gesucht, man glaubte, es würde der betroffenen Person angewünscht oder von einem Übelmeinenden „verschrien“

worden sein. Die Parallelen zum Magischen und die Funktion des Stechens haben das Messer zum Symbol des Seitenstechens werden lassen. Neben diesen verweisenden Messergaben wurden Messer häufig dann dargebracht, wenn sie in ihrer eigentlichen Funktion Unheil gebracht hatten.

Der Motivpfeil, ebenfalls ein wichtiges Symbol, hat seine Bedeutung durch die Legende um den Heiligen Sebastian erlangt. Der Pfeil als Symbol läßt sich bis in die Antike zurückverfolgen als Zeichen für Seuchen, insbesondere für die Pest. Da die Pfeile der Soldaten, die den Heiligen Sebastian exekutieren sollten, ihn laut der Heiligenlegende nicht töten konnten, war der Volksglaube schnell bereit, diesen Heiligen in Seuchen und Epidemiezeiten um Schutz anzuflehen. Pfeile wurden daneben auch in der Verbindung mit der „Schutzmantel-Maria“ gefunden, welche die Pfeile Gott-Vaters mit ihrem Mantel von der Menschheit abhält, um die Menschen vor Leiden zu bewahren. Neben dieser übertragenen Bedeutung, dem Symbol für Pest, Seuche und Tod, wurden Pfeile ähnlich wie Messer geopfert, die zur Ursache von Verletzungen der Votanten geworden waren. Gewehr- und Pistolenkugeln sowie Armbrustdornen wurden im gleichen Sinne dargebracht <sup>59</sup>.

Bei den Tonkopfurnen, die ebenfalls als Motivgaben dargebracht wurden, handelt es sich um die tönernen Nachbildungen von Köpfen, die in ihrer Schädeldecke zu öffnen waren und so als Gefäße dienen konnten. Sie enthielten meist Getreide, manchmal auch Eier und wurden als Symbol bei Kopfschmerzen oder als Zeichen der Unfruchtbarkeit verwendet. Das Motiv ist vor allem im südöstlichen Bayern anzutreffen und läßt sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen <sup>60</sup>. Die ursprüngliche Bedeutung der Tonkopfurnen war wohl ein Fruchtbarkeitssymbol, Vergleiche lassen sich mit der provinzial-römischen Gesichtsurne anstellen <sup>61</sup>. In der weiteren Entwicklung wurde die Tonkopfurne zu einem Zeichen bei Kopfweh umgedeutet. Die Künstler waren nun bestrebt, die Gesichtszüge des Votanten nachzuempfinden. Diese Bedeutungsumformung erfolgte wahrscheinlich in seinem dem Volksdenken eigenen Bestreben nach Vereinfachung und Analogie. Da die Herstellung der Kopfurnen sehr aufwendig war, entwickelte sich an den Wallfahrtsorten der Brauch, sich die Urne von der Kirche zu kaufen, mit ihr die Wallfahrtskirche einige Male, meist dreimal, zu umkreisen und sie dann auf dem Altar wieder zu opfern. Die Vereinfachung der Volksfrömmigkeit ging so weit, dieses Motiv als Zeichen bei Krankheiten, die sie im Kopf lokalisiert glaubten, auszudehnen. Hier wurden auch die Epilepsie und die „Frais“ zugeordnet <sup>62</sup>. Zu den Sonderformen der Kopfweh-Votive zählen verschiedene lokale Bräuche, wo den am Ort verehrten Heiligen Kopfurnen dargebracht wurden. Hierbei handelt es sich um „Kolomaniköpfe“ zu Ehren des Heiligen Kolomann, sowie um Johannisköpfe auf Johannisschüsseln. Diese Heiligen wurden zu Märtyrern, weil sie für ihren Glauben geköpft wurden. Hier zeigt sich eine andere Form der Analogiedenkens.

Der Motivlöffel wurde bei Erkrankungen des Mund- und Rachenraumes geopfert, bei Magenleiden, bei Zahnschmerzen oder bei schwierigem Zahnen, bei Verdauungsbeschwerden und bei Stummheit. Der Verweisungscharakter gründet sich auf seine Funktion im täglichen Gebrauch. Beim Essen wird er in den Mund eingeführt und berührt so die Zähne und den gesamten Mundraum, außerdem tritt er durch die zugeführte Nahrung mit dem Rachen und dem Magen-Darm-Trakt in Verbindung. Der Votant erhoffte sich, durch die Verbundenheit des Löffels mit den genannten Körperregionen deren Krankheiten auf den Löffel übertragen zu können und so gesund zu werden <sup>63</sup>.

Die Verweisungsfunktion der Votivschlüssel, die ebenfalls geopfert wurden, ist wie bei ähnlichen Votiven aus seinem Gebrauch im täglichen Leben zu verstehen. Er steht sowohl für Wünsche, die im Bereich des Geschlechtlichen liegen, als auch für Gelübde, die bei einer schweren Geburt gemacht wurden. Wie der Schlüssel ein Schloß öffnet und wieder verschließt, so soll dieses Votiv erreichen, daß sich der Schoß der Gebärenden öffnet und eine leichte Geburt erfolgen kann. Ein altes Gebet, das früher Gebärende bei der Geburt beten sollten, lautet: „Liebe Gottesmutter, gib mir die Schlüssel dein, daß sich öffnen kann die Lende mein.“ Der Liebende erhoffte sich von dem Votiv, daß sich das Herz seiner Angebeteten ihm öffne. Schlüssel wurden sowohl in Griechenland wie auch in Wallis gefunden, ebenso in Ober- und Niederbayern. Grabungsfunde beweisen, daß das Schlüsselvotiv schon in vorreformatorischer Zeit bekannt war <sup>64</sup>.

Abschließend soll noch ein Votiv, nämlich die Augenschüsseln, Erwähnung finden. Auf verschiedenen Votivtafeln sind Schüsseln oder Schalen zu sehen, auf denen ein Augenpaar liegt. Die angerufene Heilige ist meist die Heilige Lucia. Wie die Heilige Lucia zu diesem Patronat gekommen ist, darüber gibt es keine genauen Auskünfte. Man nimmt an, daß es sich aus der Bedeutung des Wortes „Lucia“ gleich Licht entwickelt hat. Die Schale war das ursprüngliche Attribut der Heiligen, und die Augen dürften sich aus ihrem Augenpatronat entwickelt haben. Erwin Richter <sup>65</sup> sieht im spiegelnden Boden der Schüsseln einen Hinweis auf einen ursprünglich heidnischen Spiegelzauber. Die Volksmedizin glaubte, durch langes Betrachten des eigenen Spiegelbildes in einem Spiegel oder einer spiegelnden Fläche sich von Kopfschmerzen oder von Augenbeschwerden befreien zu können. Gleichzeitiges Auftreten beider Symptome sind in der Klinik geläufig! Es könnte sich also bei diesen Darstellungen um Danksagungen bei der Heilung von Augenkrankheiten handeln, die mit Hilfe der Therapie mit dem Spiegel erfolgt ist. Die Tatsache, daß sich der Spiegelzauber im 17. und 18. Jahrhundert nicht mehr nachweisen läßt, läßt diese Interpretation der Augenschüsseln unwahrscheinlicher erscheinen. Die wahrscheinlichere Interpretation ist die Übertragung des Namens Lucia auf das Patronat, so gelangten auf das ursprüngliche Attribut der Schüssel die Augen, die das Anliegen der Bittsteller jetzt deutlicher auszudrücken vermochten <sup>66</sup>.

Nicht unerwähnt gelassen werden dürfen die Votivtafelmalerei. Zu Beginn der Votivtafelmalerei waren es noch reiche Herrschaften, die in der Weiterentwicklung des Brauches der Stifterbilder Votivtafeln stifteten. Die Maler dieser Tafeln waren Meister ihres Faches, so hat Tizian für eine Kirche in Venedig ein Bild gemalt, das ihn und seinen Sohn darstellt. Nachdem die Votivtafeln immer beliebter und dadurch häufiger wurden, nahm auch die künstlerische Qualität der Bilder ab. Die Auftraggeber gingen meist zu den im Ort ansässigen Handwerkern, die in der Malerei Erfahrung hatten, dies waren die Möbelschreiner, die Schränke und Betten mit der traditionellen Bauernmalerei versahen. Andere Schöpfer waren begabte „Sonntagsmaler“, die in der Gegend bekannt waren und zu denen die Bittenden mit ihren Wünschen kamen. In der Nähe der Wallfahrtsorte arbeiteten aber auch Künstler, welche die Herstellung der Tafeln gewerblich betrieben. Zu ihnen kamen die Bittenden mit sehr genauen Vorstellungen von dem, was sie auf den Tafeln abgebildet haben wollten. Die exakten Anweisungen, die auf der Rückseite von Tafeln gefunden wurden, erlauben einen Einblick in die Wünsche der Auftraggeber <sup>67</sup>. Neben der großen Masse gewöhnlicher Bilder lassen sich auch welche nachweisen, die von bedeutenden Meistern angefertigt wurden. So gibt es Ta-

feldn von Sebastian Troger in Birkenstein, und im österreichischen Mariastein sind Bilder von Hilarius Duvivieux zu finden. Franz von Lenbach verdiente sich in seiner Jugend sein Geld mit dem Malen von Motivtafeln<sup>68</sup>. Neben den genannten und anderen bedeutenden Malern kann man, obwohl die meisten der Tafeln ohne Signaturen sind, volkstümliche Maler genauer bestimmen. Hierbei handelt es sich um ausgebildete Kunstmalere, die es trotz ihrer Volksnähe vermochten, ihren persönlichen Stil in ihr Werk umzusetzen. Ein typisches Beispiel hierfür ist Johann Georg Weibhauser (1806–1879), der sich nach seinem Studium an der Münchner Kunstakademie im Rupertiwinkel niederließ und in dieser Zeit unter seinen 75 erhalten gebliebenen Werken 18 Motivbilder schuf. Voll signierte Arbeiten, wie etwa das Bild im Dachauer Museum „A. Huber pinx. Dachau 1843“<sup>69</sup> sind sehr selten. Vielmehr konnten erst durch stilistische Vergleiche die Bilder verschiedenen Werkstätten zugewiesen werden. Bei Malern, deren Namen nicht zu eruieren war, behalf man sich mit der Beschreibung besonderer Stilelemente, die typisch für sie sind. So nennt man einen Maler den „Meister von Schach“ und einen anderen den „Meister der Tafeln zwischen Rott und Inn“.

Neben diesen Kunstmalern ist noch eine Gruppe zu nennen, die Volkskünstler, denen die malenden Handwerker zuzurechnen sind. Diese Meister bleiben in der Mehrzahl anonym, es lassen sich aber Tafeln finden, die signiert sind. So malte der aus Tirol stammende „Kasimir Brunner Kistler von Tegernau“ 1838 ein Bild für Joseph Fellermeier, der „unheilbaren Schaden“ hatte. Ein bekanntes Motivbild wurde vom Schlierseer Johann Nepomuk Pichler geschaffen, der auch Möbel und Theaterkulissen schuf<sup>70</sup>. Die Forschungen von Ritz<sup>71</sup> über das Staffelseegebiet und Fuchs<sup>72</sup> über Raimundsreuth, sowie von Schuster<sup>73</sup> über Neukirchen bei Hl. Blut und Winklarn haben Namen wie Peterhansl, Pomeisl, Ruff, Roth, Wittmann, Stoiber, Gege und Noder wieder in unser Bewußtsein zurückgerufen. Die künstlerische Qualität der Motivbilder sollte nicht das Kriterium für die Wertigkeit der Bilder darstellen. Vielmehr entstand durch die Hand der unbekanntesten Meister die Schilderung des Lebens der Auftraggeber, wie es sie genauer wohl kaum mehr geben wird. Durch die Verpflichtung der Votanten, ihre Erhöhung (Promulgation) durch den angerufenen Heiligen zu veröffentlichen, bestanden die Auftraggeber auf der drastischen Darstellung der Verhältnisse ihres Unglücks, um ihre Errettung in einem besonderen Lichte erscheinen zu lassen. So kamen Bilder zustande, die mit viel Liebe vom Leben und Leiden der Menschen der damaligen Zeit berichten. Die Details sind mit enormem Aufwand dargestellt und haben großen dokumentarischen Wert, da die Maler zum Großteil in der gleichen Welt wie ihre Auftraggeber lebten. Zudem lassen sich noch exakte Anweisungen der Votanten an die Maler finden, wie z. B. auf einem Bestellzettel, der auf die Rückwand einer dem Heiligen Englmar gewidmeten Tafel geheftet ist, „Auf diese Tafel muß der heilige Englmar gemalen werden und ein braunes Pferd, ein weisgelber Ochs, eine Kuh mit weissem Rücken und ein Weibsbild dazu“<sup>74</sup>.

## 6. Das Wunder in der Heilkunde

Man hat versucht, die Wunder an Wallfahrtsorten aus medizinischer Sicht folgendermaßen zu erklären: „Es gibt keine Betriebsstörung im lebenden Organismus, keine Krankheit, mögen wir sie funktionell oder organisch nennen, die nicht der seelischen

Beeinflussung mehr oder weniger zugänglich wäre.“ Dies betont Erwin Liek in seinem Buch, „Das Wunder in der Heilkunde“<sup>75</sup>. Nirgends sind die Voraussetzungen für die Beeinflussung der Seele mehr gegeben als im Volksglauben und im Wallfahrtswesen. Besonders auf dem weiten Land blieb dem Menschen, der krank war, keine andere Zuflucht als die nächste wundertätige Wallfahrt, denn der nächste erreichbare Arzt war weit und seine Leistungen waren unerschwinglich.

Der Grund, aus dem die Wallfahrer ihre Hoffnung schöpften, nachdem die meist äußerst bescheidenen Möglichkeiten der medizinischen Behandlung ausgeschöpft waren, findet sich in den Wunderberichten der Bibel: „Und siehe ein Aussätziger kam heran, fiel vor ihm nieder und sprach: ‚Herr, wenn Du willst, kannst Du mich rein machen.‘ Da streckte er seine Hand aus, berührte ihn und sprach: ‚Ich will, sei rein‘ und sofort wurde sein Aussatz rein.“<sup>76</sup> Die Wunderberichte der Bibel, aber auch die vielfachen Berichte von Mirakeln, die an den verschiedenen Wallfahrtsstätten geschehen sein sollen, ließen die Menschen Hoffnung schöpfen und die Schwierigkeiten auf sich nehmen, die mit einem solchen Unternehmen verbunden waren.

Selbst wenn man alle mystischen Vorstellungen und Veränderungen beiseite läßt, kommt man bei der Auswertung der Umstände einer Wallfahrt zu folgenden sehr interessanten Ergebnissen. Der Bittgang führt zu einem Umgebungswechsel. Bei einer längeren Wallfahrt ist der Pilger oft ein bis zwei Wochen unterwegs<sup>77</sup>. Dadurch wird der Kranke aus seiner alltäglichen Situation mit der ganzen krankmachenden Umgebung herausgerissen und in eine Gemeinschaft gebracht, die voll Hoffnung einem gemeinsamen Ziel entgegenstrebt. Diese Pilgerfahrt stellt für die meisten eine Freiluftbehandlung dar, die oft mit einer drastischen Reduktion der Nahrungsmittelzufuhr verbunden ist, wenn sich der Pilger der Askese verschrieben hat. Trifft der Pilger am Heiligtum ein, so hat er eine Leistung vollbracht, die ihn voll befriedigen kann und auch das Ansehen in der Umgebung gewaltig steigen läßt; je weiter er gepilgert ist, umso mehr. Auf diesen nun schon stark angesprochenen und gewandelten Menschen, in der Naturheilkunde würde man entschlackt sagen, trifft nun der Eindruck der Gnadenstätte mit der bildlichen Darstellung der bereits geschehenen Mirakel, der Lichterprozession, des Umkreisens des Heiligtums, wie man es in Altötting erleben kann, und der monotone und eindringliche Klang des Rosenkranzgebetes. In diesem Umfeld finden wir viele der klassischen Behandlungsmethoden der Naturheilkunde an einem Ort konzentriert<sup>78</sup>. Die Menschen erleben hier eine Umweltentrückung besonderer Art, die verbunden mit Bewegung, Luft- und Sonneneinwirkung ist. Der Körper wird durch Fasten und Schwitzen von seinen Schlacken befreit, und in den Gebeten erlebt der Gläubige eine gewaltige Form der Verbal-, Bild- und Autosuggestion. Dieses sich Hinwenden an die triumphierende Kirche, dargestellt in den Votivgaben, wird zu einem intensiven Geschehen, das sich beim Pilger stark an die Gefühle wendet und sich in höchster Erregung widerspiegelt. Alle diese Geschehnisse dringen auf einen Menschen ein, der mit einem enormen Leidensdruck diese Wallfahrt unternommen hat. Die Votation verbindet sich durch die rituellen und spirituellen Handlungen mit magischen Heilhandlungen. Das Gottes- und Weltbild der pilgernden Menschen war und ist von dem Glauben durchdrungen, daß es den Heiligen möglich ist, durch die Fürsprache bei Gott für ihre Schützlinge Hilfe zu erflehen und zu erreichen.

Dieser unbeschränkte Glaube und die eine Wallfahrt umgebenden Praktiken erreichten den unter dem Druck eines Leidens oder einer Sorge stehenden Menschen besonders

stark. Die damaligen Menschen standen auch ihrem Leiden mit einer ganz anderen Einstellung gegenüber als der heutige Mensch. Sie sahen ihre Krankheit als eine Strafe Gottes für begangenes Unrecht, und was lag näher, als Gott um Verzeihung zu bitten für dieses Unrecht. Die Kirche bot in der Beichte eine adäquate Handlung an, und, daß er Glaube Berge versetzt, ist eine alte Volksweisheit. Selbst der Atheist ist davor nicht geübt, wenigstens an die Aussagekraft eines Horoskopes zu glauben. Wenn selbst ein Placebo bei anfälligen Menschen schon überzeugende Wirkung erreicht, um wieviel wirksamer ist dann das Versprechen einer Wallfahrt bei einem tief religiösen Menschen. Es erscheint daher außer Zweifel, daß bei religiös stark verwurzelten Menschen diese ausgeklügelten Praktiken ihre Wirkung taten, vor allem, wenn man die Parallelen zu Praktiken der Suggestion betrachtet. Neurotische Symptome sind besonders empfänglich für diese Art der Therapie. Dabei treten zu den Mitteln der äußeren Lebenskorrektur, des Milieuwechsels und der inneren Korrektur, auch im Bezug auf religiöse Verhaltensweisen, noch einfache psychotherapeutische Maßnahmen in Aktion, die von der einfachen Aussprache, etwa der Beichte, bis zur Hypnose reichten. Die Naturheilkunde erweitert heute diese Verfahren bereits auf heilbare wie unheilbare, durch organische Leiden bedingte Krankheiten. Es werden im Interesse des Kranken an alte Überlieferungen erhebliche Konzessionen gemacht und förmliche Paktschlüsse mit dem Krankheitsdämon nachgebildet. Die Beeinflussung der Warzen durch Suggestion z. B. ist in der Volksmedizin bereits bekanntes Gut. Die Senkung des Blutdruckes ist durch Suggestion möglich. Die besondere Gefahr und ein Aspekt der Suggestion im Bereich des Wallfahrtswesens ist die Tatsache, das subjektive Befunde und Schmerzen zwar verschwinden können, aber die Krankheit als solche ihren weiteren Verlauf nimmt. Durch das Verschwinden der Symptome sah sich der Patient nicht mehr genötigt, sich weiter mit seiner Krankheit zu beschäftigen, die dann ungestört sich weiterentwickeln konnte und später wieder auftrat. Hier sind vielleicht auch die Gründe von Berichten über die Bestrafung von Wallfahrern zu suchen, die scheinbar eine Wallfahrt nicht entsprechend ihrem Gelübde ausgeführt haben. Nachdem die Macht der Erlebnisse nachgelassen hatte, kamen auch die Symptome wieder zum Vorschein und wurden durch eine andere Wallfahrt wieder für eine gewisse Zeit überdeckt. Da es aber der Medizin in dieser Zeit sicher nicht möglich war, chronische Leiden zu heilen, wurde dem Patienten wenigstens für eine gewisse Zeit der Schmerz genommen und ihm so ermöglicht, sein Leben für eine gewisse Zeit in normalen Bahnen zu führen.

In den alten Bräuchen sind viele Handlungsweisen enthalten, die neben einer unbestrittenen Komponente von Suggestion auch alte volksmedizinische Geheimnisse enthalten, die auch heute noch überraschen. Ein wichtiges Therapeutikum an den Wallfahrtsorten war Öl. Neben den wichtigen psychischen Komponenten bei den Ölwallfahrten kommt eine zweifelsfreie Wirkung des Öles noch hinzu. Heilöl war lange Zeit als erwiesenermaßen desinfizierendes, antiphlogistisches Heilmittel im Handel und tut seine Wirkung nicht nur im homöopathischen Sinn, sondern ist auch ein erwiesenes modernes Therapeutikum. Es wird vermutet, daß es sich bei dem im Handel befindlichen Mittel um Petroleum gehandelt hat. Ein auch in der Schulmedizin bekanntes Heilmittel, das vor allem gegen die kalten Krankheiten sowie bei Syphilis und auch bei Krebs verwendet worden ist. Bei all diesen Betrachtungen über die Wallfahrt darf nicht vergessen werden, daß es Mönche waren, welche die meisten der Wallfahrer betreut haben. Paul Diepgen hat zu diesem Punkt bemerkt: „In den Klöstern fertigte man Abschriften, Auszüge und Übersetzungen aus den Schriften des Hippokrates und anderer griechi-

scher Klassiker an. Man betont, daß man auch als Christ berechtigt ist, heidnische Heil- kulte zu pflegen. Die Mönchsmedizin bemühte sich redlich und oft mit einem bewun- dernswerten Universalismus, aus Trümmern der antiken wissenschaftlichen Medizin zu retten, was zu retten war.“<sup>79</sup> Die Mönche waren die einzigen Ärzte oder Menschen, die medizinisches Wissen besaßen und die mit den unteren Schichten des Volkes zusam- menkamen, weil sie vom Finanziellen her erschwinglich waren. Für viele Menschen war ihre Heilung ein Wunder, das sie sich nur durch Einwirkung des Nothelfers erklären konnten, und die Mönche erklärten die Vorkommnisse auch nicht nach wissenschaftli- chen Kriterien, sondern waren über die neuerliche Werbung für die Wallfahrt, die sie betreuten, sehr glücklich. Die medizinische Tätigkeit, welche die Mönche an den Wall- fahrtsorten vollbrachten, hatte ein sehr erhebliches Ausmaß, entsprechend ihren christ- lichen Ansprüchen.

## 7. Die medizinische Problematik der Votivtafeln

Untersucht man die Anlässe, zu denen Votivtafeln gestiftet wurden, so wird man auf alle Bereiche des Lebens stoßen. Einzig nach der Zeit der Donation bzw. nach dem Versprechen kann unterschieden werden. So stellen manche Bilder Bitten an die Heili- gen dar, die andere Gruppe wurde aus Dank den Heiligen geopfert. Die Krankheit war für den Menschen des 16.–17. Jahrhunderts ein Problem, auf das er selten andere Hilfe wußte, als sich an Gott und die Heiligen zu wenden. Dies wird vor allem auch aus der Vielfalt der Votivbilder deutlich, die dieses Thema behandeln.

Der Zug der Pest, vor allem im 14. Jahrhundert und auch in späterer Zeit war ein Ereig- nis, das zwar heute aus dem Bewußtsein der Menschen gewichen ist, aber auf den ver- schiedenen Votivtafeln wieder in Erinnerung gebracht wird und auch durch die ver- schiedenen Pilgerwallfahrten, wie etwa die Wallfahrt auf den Bogenberg, nachzuweisen ist<sup>80</sup>. Neben den großen Geißeln der Menschheit, den Seuchen, waren es dann die Krankheiten, die sich nicht auf die ganze Gemeinde erstreckten, sondern einen einzel- nen Menschen bedrohten und die auf den Votivtafeln Erwähnung fanden. Imponieren- de Krankheitsbilder werden vor allem im Bereich der Brust und des Abdomens be- schrieben. Da es die heutigen therapeutischen Möglichkeiten nicht gab, war es vor al- lem die Lungensucht, die mit ihrem Blutsturz die Menschen erschreckte und in pani- sche Angst versetzte. Auf verschiedenen Votivbildern ist die Vorgehensweise der Wundärzte deutlich zu sehen, genauso wie die Form der beim Eingriff verwendeten In- strumente. Eine andere große Geißel, die vor allem die reichen Leute besonders peinig- te, war die Gicht, auch Podagra genannt. Zu den geläufigsten Behandlungsmethoden zählte bei der Gicht der Moxa, die Wollfaser des Beifußes, die über den befallenen Ge- lenken verbrannt wurde<sup>81</sup>. Als letztes großes internistisches Kapitel, das von den Vo- tivtafeln behandelt worden ist, möchte ich die parasitären Krankheiten ansprechen. In der Vorstellungswelt des Volkes waren es große Tiere, die sich im Leib des Menschen vermehren konnten wie Eidechsen und den Menschen dann erheblich quälten. Für die diversen Tiere gibt es nur eine Erklärung, es kann sich nur um Würmer gehandelt ha- ben, die durch die Erzählung zu so imposanten Tieren herangewachsen sind. Die Wür- mer waren zu diesen Zeiten epidemisch verbreitet, und durch das seinerzeit übliche Purgieren erhoffte man sich eine Besserung der Beschwerden. Man stellte sich vor, daß

auch die Krankheit geheilt werden könnte, wenn es gelungen sei, einige dieser Würmer aus dem Leib zu vertreiben.

Neben der Unfallchirurgie, die sich aus den alltäglichen kleinen und größeren Unfällen ergab, entwickelte sich auch die große Chirurgie, wie sie heute noch verstanden wird. Dabei ist man von den umfangreichen Eingriffen, die unter primitivsten Umständen durchgeführt wurden, überrascht. Bei der Betrachtung der Motivbilder sollte nicht vergessen werden, daß es nicht möglich war, dem Patienten eine Narkose zu verabreichen, wie sie heute im Operationssaal üblich ist. Die aseptischen Maßnahmen, die heute obligatorisch sind, waren in früheren Zeiten ein völlig fremdes Gebiet. Die chirurgischen Tätigkeiten wurden außerdem den Badern und Feldscheren überlassen, die keinerlei akademische Ausbildung genossen hatten. Für den akademisch gebildeten Arzt war es nicht schicklich, sich mit der Wundbehandlung zu befassen<sup>82</sup>. Trotz des allgemein schlechten Wissensstandes gab es auch unter den Wundärzten eine Reihe von gebildeten und kultivierten Menschen, die qualifizierte Arbeit leisteten und dazu beitrugen, daß sich das Niveau der Zunft allmählich an hob.

Neben diesen großen Operationen half der Bader auf dem flachen Land, das medizinisch sehr schlecht versorgt war, bei kleineren Unfällen und Krankheiten. Die bäuerliche Bevölkerung war durch Unfälle in besonderem Maße bedroht. Die Unfälle, die heute im Straßenverkehr geschehen, verursachten in früheren Zeiten in erheblichem Umfang die Fuhrwerke. Andere Unfälle, wie sie auch heute in jeder chirurgischen Ambulanz zu sehen sind, können auch auf Motivtafeln gefunden werden. Als Beispiele seien Sturz von Obstbäumen, Schlangenbisse und Schnittverletzungen angeführt, von Verletzungen, die bei Raufhändeln entstanden sind, ganz zu schweigen. Besonders beängstigend war für die Menschen der damaligen Zeit eine Erkrankung, die häufig in Zeiten der Not und des Hungers vorkam. Es handelte sich dabei um das gefürchtete Antoniusfeuer, auch als „Gribbelkrankheit“ bekannt. Die Leute aßen nämlich während dieser Zeiten auch das schlechteste Getreide, in dem die Mutterkörner mit vermahlen worden waren.

Ein weites Feld nehmen auch die gynäkologischen und geburtshilflichen Themata ein. Vor allem bei der Geburt und im Wochenbett wurde die Frau von tödlichen Krankheiten bedroht, was auch durch die große Zahl von Motivbildern zu beweisen ist, die sich mit dieser Thematik befassen. Bei der Niederkunft galt die Regel: „Frauen stehen nur Frauen bei!“ Auf den Bildern sind daher sehr selten Männer zu sehen. Geriet die Geburt ins Stocken, wurde der am Ort ansässige Bader gerufen, der den Foeten dann meist in utero zerstückelte<sup>83</sup>. Mit dieser Maßnahme versuchte man das Leben wenigstens der Mutter zu erhalten, denn der Beckenausgang der Frauen war durch Rachitis häufig zu eng, als daß eine Spontangeburt möglich gewesen wäre. Aber auch in späteren Lebensjahren war ein Kind wesentlich stärker vom Tod bedroht, als dies heute der Fall ist. Davon zeugen in den Annalen der Pfarrgemeinden die Berichte über besondere Abschnitte des Friedhofes, die für Kinder reserviert waren. Noch 1874 starben in München 41 Prozent der lebend geborenen Kinder im ersten Lebensjahr<sup>84</sup>. Einen besonderen Krankheitskomplex, die Frauen betreffend, möchte ich noch anschließen, die Brustkrankheiten. Sie sind auf Motiven besonders häufig zu finden, wobei man sich eines Brustpaares als Hinweis bediente. Früher unterschied man zwischen zwei Hauptgruppen der Krankheit, nämlich der Entzündung und dem Karzinom. So erfährt man aus den ältesten Krankheitsbüchern Anregungen für Wöchnerinnen, wie sie mit ihrer Brust verfahren

ren sollten. Beim Krebs, so beschreibt Gersdorff in seiner „Wundarznei“ gab es auch in dieser Zeit ein Mittel, die Operation <sup>85</sup>. Weiter erwähnt er, dies sei nur sinnvoll, wenn keine Drüsen in den Achselhöhlen zu tasten seien.

Nicht nur für die großen Fächer der Medizin lassen sich Beispiele von Behandlungsverfahren erbringen, die auf Motivbildern dargestellt sind, auch in Randbereichen der Medizin finden sich interessante Beispiele. In alten Mirakelbüchern stößt man häufig auf Berichte, die sich mit dem Nasenbluten beschäftigen. Ein anderes häufig anzutreffendes Motiv sind Bilder, die Augenleiden zum Inhalt haben. Meist ist darauf eine Schüssel abgebildet, auf der ein Paar Augen liegt, die auf den Ort der Krankheit verweisen sollen <sup>86</sup>. Eine andere Gruppe von Heilkundigen, die sich auf Jahrmärkten umhertrieb, war die Zunft der Zahnbrecher <sup>87</sup>. Daneben nahmen sich die lokal ansässigen Bader der Zahnkranken an. Aber nicht immer wurden die Zähne auch gezogen, nicht selten wurden bei solchen Behandlungen sogar die Kiefer verletzt. Ein weites Gebiet ist auch die Urologie. Besonders im Schneiden von Blasensteinen haben die Bader und Chirurgen schon in früheren Jahrhunderten eine beachtenswerte Fertigkeit entwickelt.

Ein völlig anderes Gebiet stellen die neurologischen Erkrankungen dar. Besonders epileptiforme Anfälle waren für die Patienten, Angehörigen und Ärzte von besonderer Dramatik und tragischer Hoffnungslosigkeit, da sich hier die ärztliche Kunst als besonders hilflos erwies. Eine Erklärung für die Erkrankungen wurde vor allem auf transzendente Gebiet im Sinne von Dämonen und Geistern gesucht. Die Ärzteschaft stellte sich dabei bewußt gegen die Erkenntnis des Hippokrates, die Ursache finde sich im Bereich des Gehirns. Eher nahm man eine Disharmonie des Verdauungstraktes als Ursache an. Die in der Therapie verwendeten Mittel waren oft kuriosen Ursprunges, am sinnvollsten waren noch Baldrian und Opium <sup>88</sup>. Bei der therapeutischen Hilflosigkeit war es nicht verwunderlich, daß sich die Menschen den himmlischen Helfern in ihrer Not anvertrauten, bei der Fallsucht besonders dem Heiligen Valentin. Noch schlimmer erging es den Menschen, die an Geisteskrankheiten litten. Sie wurden von der Welt geächtet, und kein Arzt oder Bader kümmerte sich in besonderer Weise um sie, vielmehr machten diese einen großen Bogen um derart erkrankte Menschen. Ruhige Kranke überließ man ihrem Schicksal, Patienten, die tobsüchtig waren, sperrte man in ein abgelegenes Zimmer, das wie ein Verließ ausgestattet war und in dem die Kranken angeketet werden konnten. Familien, die es sich finanziell leisten konnten, brachten derart Erkrankte in ein Gefängnis, wo sie neben Verbrechern dahinvegetieren mußten. Die Ursache der Geisteskrankheit sah man in Dämonen, welche den Menschen heimsuchten.

Die Darstellung der Ärzte in ihrer Tracht ist auf Motivbildern öfter anzutreffen. Sogar das Konterfei von Joachim Strupius ist auf einem Motivbild zu sehen <sup>89</sup>. Die anderen Bilder dürften dagegen selten eine realistische Darstellung der Portraits von Ärzten sein, die Kleidung und die verwendeten Gerätschaften entsprechen der Wirklichkeit schon wesentlich besser. Es sind hier die verschiedensten Typen aus den unterschiedlichsten Jahrhunderten zu sehen. Dabei erscheinen die gelehrten Doctores häufig in einer typischen Stellung dargestellt, etwa beim Betrachten eines Harnglases oder beim Pulsfühlen. Meist sind sie in eleganter Kleidung oder in Reitausrüstung, in der sie im Zimmer der Kranken erscheinen, daneben gibt es in gleicher Anzahl den biedereren Bauerndoctor. Neben den akademisch gebildeten Ärzten hatte sich im Laufe der Zeit der Berufsstand der Wundärzte entwickelt, der im wesentlichen auf dem Gebiete der Chirurgie tätig war. Beide Stände traten sich lange Zeit feindlich gegenüber, wobei die

Wundärzte vor allem in den ärmeren Schichten der Bevölkerung die medizinische Betreuung vornahmen. Die Wundärzte sind auf den Motivbildern in ihrer typischen roten Bekleidung dargestellt<sup>90</sup>. Die Bekleidung der akademisch gebildeten Ärzte dagegen war das traditionelle Schwarz. Durch die Motivtafelmalerei gewinnt man einen umfangreichen Einblick in die Krankenpflege verschiedener Zeitabschnitte. In den Krankenzimmern sehen wir die arme Ausstattung kleiner Bauernstuben und die prunkvollen Räume begüterter Bürger. Dabei sieht man, daß die Bedeutung hygienischer Wohnverhältnisse noch nicht ganz erkannt worden war, genauso wie die Erkenntnis, daß man einen Kranken durch überreiche Mahlzeiten nicht allzusehr belasten sollte.

Aber nicht nur die großen Erfolge ärztlicher Kunst lassen sich für frühere Jahrhunderte nachweisen, auch die Grenzen ärztlichen Bemühens werden hier, wie selten sonst, aufgezeigt. Die Motivmalerei stellt auch eine große Sammlung von Dokumenten dar, welche das Versagen ärztlicher Kunst beschreiben. Neben der verhältnismäßig kleinen Zahl von Bildern, die ausdrücklich die Hilfe der Medizin rühmen, steht eine ungleich größere Zahl an Tafeln, die vom Versagen der irdischen Medizin berichtet. Es ist leicht verständlich, warum die himmlischen Helfer gegenüber den irdischen Ärzten einen Vorteil hatten. Es ist für sie wesentlich leichter, den Glauben des Patienten auf sich zu fixieren, als für den Arzt, das Vertrauen zu erreichen. Die psychische Komponente der Krankheit konnte durch den Glauben in früheren Jahren wesentlich stärker aktiviert werden, als dies dem Arzt möglich war. Neigte sich das Schicksal des Patienten dem Tode zu, waren die Heiligen immer noch eine kompetente Stelle, an die man sich wenden konnte, denn auch nach dem Tod konnten sie sich für die Belange ihres Schützlings einsetzen, eine Grenze, die dem Arzt zu überschreiten leider verwehrt ist. Die Gestalt des Todes ist auf Motivtafeln häufig anzutreffen. Meist steht sie am Bett des Patienten, um ihn in das Jenseits abzuholen. Bei solchen Szenen ist der Sterbende nie allein gelassen. Er erwartet im Kreise seiner Angehörigen und Freunde das nahe Ende. Selten jedoch ist der Tod in seiner üblichen Ikonographie zu sehen. Für den Christen bedeutet der Tod ja nicht das endgültige Scheiden, sondern den Übergang in eine bessere Phase des Lebens, und es ist darum kein Grund, traurig zu sein. Manche der Votanten beteten sogar um eine solche Wende in ihrem Leiden. Sie wollten, daß sich das Schicksal entweder zum Leben oder zum Tod entschied und mit ihrem langen Leiden endlich Schluß gemacht werde. Welcher der beiden Wege durch das Schicksal eingeschlagen werde, war dem Patienten im wesentlichen gleichgültig; sowohl Heilung als auch Tod wurden als Rettung empfunden. In solchen Situationen wurde selten das hohe Lied der Medizin gesungen, vielmehr wurde gerade dann harte Kritik an den Ärzten laut. Ein Dichter des 17. Jahrhunderts hat einmal so geurteilt:

„Wie malst Du den Tod? Mit Sense, Pfeil und Bogen?  
Du kluger Maler Du, fürwahr, Du bist betrogen!  
Im Fall Du klüger willst und nicht betrogen sein,  
So mal Ihn hin: Den Arzt, die Venus und den Wein!“<sup>91</sup>

## 8. Wallfahrt Geiersberg

Im Zeitalter der Mystik des 14. Jahrhunderts hebt die große Zeit der Nah-Wallfahrt an, in welcher der Wallfahrtsort auf dem Geiersberg einen ersten großen Zulauf erfährt. Die Kirche liegt auf einer bewaldeten Anhöhe des Bayerischen Waldes am Ufer der Do-

na und wurde anno 1486 geweiht <sup>92</sup>. Die Ursprünge der Wallfahrt sind jedoch in früherer Zeit zu suchen. An der Stelle, an welcher die heutige Kirche steht, lassen sich die Fundamente einer Kapelle aus dem neunten Jahrhundert nachweisen. Die Entstehungslegende berichtet über das Gnadenbild, ein Vesperbild, es sei im Nest eines Geiers, der auf diesem Berg brütete, gefunden worden. Das Volk versuchte den Namen der Kirche durch eine Beziehung zur Natur zu erklären.

Das Gnadenbild selbst stellt die Schmerzensmutter mit dem Leichnam ihres Sohnes im Rahmen einer Rose dar, deren Blätter in vier Reihen das Gnadenbild umgeben. Die Bedeutung der Wallfahrt wird durch vielfältige Votivspenden belegt. Bereits 1483, diese Datierung ist allerdings nicht sicher belegbar, läßt sich die erste Votivtafelspende nachweisen. Gesichert ist eine Votivmesse, die 1495 von Bischof Rupert II. von Regensburg gelesen wurde <sup>93</sup>. Während der Reformationszeit geriet die Kirche und damit die Wallfahrt in Vergessenheit. Um 1650 wird der Wallfahrt durch den Mesner ein neuer Anfang gesetzt. Dreimal träumte ihm, er solle das Gnadenbild, das er in der Sakristei gefunden hatte, wieder auf den Hochaltar überführen. Nachdem er dies gemacht hatte, nahm die Zahl der Pilger zur Wallfahrtskirche Geiersberg wieder zu. Dies belegen Zahlen, die aus Aufzeichnungen des Deggendorfer Magistrates hervorgehen <sup>94</sup>. Besonders interessant ist die große Zahl außerordentlicher Votivtafeln aus dem 17. mit 19. Jahrhundert. Viele der Weihegaben aus der Wallfahrtskirche sind im Stadtmuseum zu Deggendorf zu sehen. Aus der Kirche wurden leider im Jahre 1976 die verbliebenen 47 Tafeln gestohlen, ein Teil davon, 26 wurden der Kirche wieder zugestellt und sind heute noch als Rest der einstigen Vielfalt in der Kirche zu besichtigen. Noch heute wenden sich die Gläubigen an die Gottesmutter auf dem Geiersberg. Die vielen Kerzenopfer, die den Altar schmücken, belegen dies.



Das Gnadenbild der Geiersbergkirche auf einem Votivbild von 1704



Abb. 1: Joseph Hirsch, Mauerer, Schulterluxation, H. 27 × 39, Leinwand

*Wann mich einer fragen will, Wo die Blüm zu finden sey, So wills ich einen sagen, Mann findet sieh zu Sammerey.*

*Hilf Maria, Hilf und steh mir bey, Mutter Gottes von Geischberg und Samerey. 26 Wochen bin ich in meinem Arm verwundt, mein Arm ist aus und ab, zum letzten ist der Korrierer der Bader von Breittlsbach, o Mutter der Barmherzigkeit, in dancke dir mit grosser Freud, Steh mir bey in aller Angst und Noth, Sonderbarr beim bitterm Todt. O Mutter der Barmherzigkeit, Verlaß mich nicht in Ewigkeit. 1816 Joseph Hirsch Mauerer von Deggendorf.*

Bei dieser Motivtafel handelt es sich um die klassische Form einer Tafel, die alle Bestandteile einer Motivtafel aufweist. In der Sphäre des Himmlischen ist allerdings eine Besonderheit zu beobachten. Der Votant hat zwei Gnadenbilder der Mutter Gottes darstellen lassen und sie auch im Text, der die Votation beschreibt, aufgeführt, nämlich die Mutter Gottes von Geiersberg und die von Sammarei <sup>95</sup>. Hier wird deutlich, daß für den Votanten die Mutter Gottes nicht eine Person war, die ubiquitär auftritt; jede Gnadenmuttergottes hatte vielmehr ihre eigene Persönlichkeit und ihr eigenes Leben, mit der Vollmacht, für den Bittenden helfend einzutreten. Typisch für diese Vorstellung ist die exakte Darstellung der beiden Gnadenbilder, wobei von jedem einzelnen ein Gnadenstrahl auf den Votanten fällt, was die Heilung symbolisieren soll. Der Bildteil, der die irdische Handlung darstellt, zeigt eine einfache Stube ohne Mobiliar, mit blankem Boden und einer schweren Zimmertüre. Der Kranke ist sitzend dargestellt auf einem großen Brett gelagert, mit freiem Oberkörper. Um die Brust ist ein breiter Strick oder ein dickes Band geschlungen, an dem zwei Frauen mit aller Kraft in eine Richtung ziehen, indem sie sich am Krankenlager mit den Füßen abstützen. Auf der anderen Seite ziehen, auf ähnliche Weise abgestützt, zwei kräftige Männer am rechten Arm. Diese vier Personen sind in ortstüblicher Kleidung dargestellt. An der linken Schulter macht sich ein dunkel gekleideter Mann zu schaffen, der das Schultergelenk einzurenken scheint. Die über den Personen zu sehenden Kreuze wurden erst nach dem Tod der jeweiligen Person angebracht. Hier wird darauf hingewiesen, daß es sich bei den Motivbildern nicht allein um Bittbilder für irdische Belange handelt, sondern auch um Bittbilder in religiösen Belangen und um Erinnerungsbilder an die Verstorbenen, die deshalb im nachhinein durch Kreuzchen gekennzeichnet wurden. Interessant ist die Unterschrift, die darauf hinweist, daß der Votant 26 Wochen gewartet hat, bis er sich entschließen konnte, sich an eine medizinisch ausgebildete Person, einen Bader, zu wenden. Dieser Bader wird sogar namentlich genannt: „Der Korier und Bader von Breitlsbach.“ Das Bild ist ein Dokument dafür, daß die Bader es mit Geschick verstanden haben, die Menschen besonders bei alltäglichen Blessuren, wie Schulterluxationen, vorzüglich zu behandeln. Vor allem bei diesen Krankheiten konnten die akademisch gebildeten Ärzte keine Hilfe bieten, selbst wenn sie für den Patienten finanziell erschwinglich waren, denn ihnen war es jahrhundertlang vorbehalten, und sie beschränkten sich auch darauf, den Patienten in Augenschein zu nehmen, die Haut zu begutachten, Puls und Urin zu untersuchen und zu bewerten. Um die chirurgischen Tätigkeiten sorgten sich nur die Bader und Wundärzte. Aber auch unter diesen gab es Standesunterschiede, und erst 1580 auf dem Augsburger Reichstag wurden die Bader für zünftig erklärt und rein gesprochen.

Das Wissen über Fraktur und Luxation war im 18. Jahrhundert äußerst dürftig. Über die Luxation gab es im deutschsprachigen Raum keine einzige Arbeit. Bei der Reposition herrschte, wie auch auf dem Bild zu sehen, rohe Gewalt <sup>96</sup>. Durch J. L. Petit wurde das Verfahren, den aus der Pfanne ausgerenkten Gelenkkopf auf demselben Weg, also durch die Kapselöffnung, zu reponieren, wieder eingeführt. Man versuchte das Gelenk in derselben Art und Weise zu reponieren, wie es auch ausgerenkt worden war. Man ließ die Extension und die Kontraextension in der gleichen Stärke, aber allmählich auf das verrenkte Glied selbst wirken, und die Zugstricke legte man nahe an die Kondylen an, welche durch eine Unterlage gut geschützt waren, eine Verfahrensweise, die auch hier auf dem Bild angewandt wird. Die Schwierigkeit, alte Verrenkungen einzu-

richten, sah man hauptsächlich darin, daß Fett, Muskeln und Zellgewebe in die Gelenkhöhle treten konnten und dadurch verhinderten, daß der Gelenkkopf seine ursprüngliche Stellung wieder einnahm.

Man versuchte, die Kraft allmählich zu steigern. Es galt dabei der Grundsatz, die Muskeln in der natürlichen Lage zu erschaffen, dazu nahm man Aderlässe, Purgiermittel und Brechweinstein zu Hilfe. Nach der Reposition ließ man das Glied einige Wochen lang unbeweglich ruhen, damit sich die Kapsel mit dem Hals des Knochens wieder vereinigen konnte. Bei zu frühen Bewegungen geschah die Vereinigung unvollkommen, das Gelenk blieb schwach und konnte bei geringster Gelegenheit wieder luxieren. In dieser Zeit war auch die Schwierigkeit bekannt, alte Luxationen zu reponieren, falls dies überhaupt möglich war. Häufig folgten dem Repositionsversuch Brand und Tod. Am Oberarm kannte man Luxationen nach vorn, unten und hinten und beschrieb neun Methoden der Einrenkung, darunter diejenige in horizontaler Richtung, welche bald in der allgemeinen Medizin Eingang fand <sup>97</sup>. Großen Wert legte man auf häufige Richtungsänderungen bei der Reposition, wobei nur durch unmittelbaren Fingerdruck auf den Gelenkkopf die Reposition vollzogen wurde. Dabei wurde der nach vorn oder hinten luxierte Gelenkkopf immer erst ein wenig nach unten gezogen, bevor man ihn der Pfanne näherte, um ihn wieder auf demselben Weg zurückzuführen, auf dem er ausgetreten war.

Für die Entstehung einer Luxation, wie sie auf dem Bild zu sehen ist, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Der Beruf des Votanten läßt eine angeborene Luxation sowie eine habituelle Luxation als unwahrscheinlich erscheinen. Als Maurer wurde er täglich so vielen leichteren Traumata ausgesetzt, daß ein Stoß nicht so einmalig und in das Leben eingreifend gewesen wäre. Eher ist an eine pathologische Luxation oder eine direkte Gewalteinwirkung zu denken.

Im Fall unseres Bildes könnte man zusammenfassend von einer obsoleten Luxation sprechen, die eigentlich einer operativen Reposition bedurft hätte, die aber dennoch, wie die Votation beweist, erfolgreich verlaufen ist.



Abb. 2:  
Joseph Höning  
Unfall  
H. 23 × 34  
Holz

*Joseph Höning Exvoto 1822*

Dieses Bild aus der Geiersbergkirche zeigt in dramatischer Weise den Unfall des Joseph Höning. Auf dem Bild ist ein großer Hof dargestellt, auf dem man die architektonische Vielfalt der Gebäude erkennen kann. Die Ursache des Unglückes wird auf dem Bild deutlich. Der Votant scheint sich auf dem Gerüst befunden zu haben, von dem er stürzte, so wie er auf dem Bild dargestellt wird. Von dem Gerüst fallen gerade die gebrochenen Bretter. Über allem schwebt, von einem Wolkenmantel umgeben, die Gnadenu Mutter vom Geiersberg.

Hier wird ein Unfall dargestellt, der im Leben von Bauern und Handwerkern häufig vorkam und deren Versorgung zu einer wesentlichen medizinischen Aufgabe der Bader wurde. Bei der Berufsgruppe der Bader handelte es sich um Männer, die sich in einer dreijährigen Lehr- und einer sechs- bis siebenjährigen Gesellenzeit zum Badermeister weiterbilden konnten. 1548 wurden, wie schon erwähnt, die Bader durch den Reichstag zu Augsburg für zünftig erklärt und ihnen damit das Recht zugesprochen, sich in den Städten zu Zünften zusammenzuschließen. Neben den Bade- und Barbier Tätigkeiten war es ihnen noch erlaubt, ihre Patienten zur Ader zu lassen, sie zu schröpfen und die „kleine Chirurgie“ durchzuführen sowie Verrenkungen und Brüche wieder einzurenken, Tätigkeiten, die daneben noch den Scharfrichtern erlaubt waren <sup>98</sup>. Die Erwartungen, die man an einen Bader stellte, kann man aus der Schrift „des getreuen Eckardt's

verwegenen Chirurgus“ aus dem Jahr 1698 entnehmen, ihre Forderungen muten manchmal sehr modern an: „Er sollte sorgfältig, verständig, nüchtern, ambidexter sein, nichts in den Tag hinein gebrauchen, denn die Vorsicht sei die schönste Zierde des Chirurgen. Kein Fauler richte etwas fruchtbarliches aus, weil die Wund-Arznei-Kunst einen ganzen Menschen erfordere. Durch bescheidenes Zureden wird er bei Verzagten Vertrauen erwecken. Ein gewissenhafter Barbier wird nicht einen Aderlass machen, nur um zwei oder drei Groschen zu bekommen, unbekümmert ob derselbe zuträglich ist oder nicht. Manche sind aber verzweifelt böse Buben, daß, wenn sie nicht bald bezahlt werden, dem Kranken grosse Schmerzen machen, daß er sich wiederum ihrer bedienen muß. Er soll nicht auf den Bierbänken von seinen Curen plaudern, den Kranken nicht wie die Sau den Bettelsack anfahen und mit ihm tyrannisch und nach seiner Wuth umspringen. Er muß Personen unterscheiden; mit einem zarten Mann nicht als mit einem Drescher, noch mit einem Menschen gleich einem Hund umgehen, nicht zu hart gegen die Patienten sein, so daß sie nicht lieber den Henker als den Barbier kommen sehen. Die Medicos muß er zu Rathe ziehen, ihren Anordnungen gehorsam nachkommen, die Kleider nicht mit vielem Bande, Nesteln und Spitzen tragen, denn Manschetten und Halskrausen sind beim Aderlaß hinderlich. Er soll nicht zwölf Thaler fordern, wo er nur zwei Thaler verdient. Die Hoffahrt scheint am meisten auf die Barbieri übergegangen, denn ein gemeines Sprichwort sagt: Barbieri sind stolze Thiere. Man sieht sein Wunder, wenn man die Gesellen und Meister, was sie vor Einbildung bei sich hegen, recht betrachtet, der eine raget mit dem Bauche hervor, brüstet sich in den Gassen und Straßen und gehet mit solchen gravitätischen Schritten, als wenn ihm die ganze Welt zu eng wäre. Er darf nicht schele Augen auf des anderen glücklichen Fortgang werfen ihm das Brot vor dem Munde wegnehmen, sondern in gefährlichen Curen sich getreulich beistehen. Ich muß mich verwundern über den großen Haß und Neid, welche die Barbierer wieder die Bader haben, sogar, daß auch die rotzigen Lehrjungen unter einander den ersten Angang des zukünftigen Hasses legen. Nicht blindlings wird er darauf losschneiden, denn mein guter Freund: es ist Menschen- und kein abgeschlachtetes Rind- oder Schweinefleisch, die Hauth wird teuer angeschrieben. Auch soll er in gefährlichen Umständen die Medicos und andere Mithmeister zu Rathe ziehen. Wer nur bartscheren kann und doch Chirurg sein soll, erschrickt oft bei einer verlangten Cur, als wenn man siedendes Wasser über den Leib schüttet; ein anderer steht, als wenn er angepflockt wäre.“<sup>99</sup> Diese Bader und Barbieri waren es, die über lange Zeit die medizinische Versorgung außerhalb der Städte übernommen hatten. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren es neben den Kräuterweibern die wenigen medizinisch Kundigen, zu denen die Bevölkerung Vertrauen hatte und die auch finanziell für sie erschwinglich waren. Über die Verletzungen, die dem Votanten des Bildes zugestoßen sind, ist leider nichts Genaueres zu erfahren. Aber, da der Sturz über die Höhe von zwei Etagen erfolgte, dürfte es nicht ohne Prellungen oder Knochenbrüche abgegangen sein. Manche würden es als Glück bezeichnen, daß er diesen Sturz überhaupt überlebte, der Votant sah es als wunderbares Geschehen an. Für seine Verletzungen, die er dabei erlitt, blieb ihm neben der Hilfe des ortsansässigen Baders, der ihm die verrenkten oder gebrochenen Knochen wieder einigermaßen in Ordnung bringen konnte, nur noch die Fürsprache der Muttergottes vom Geiersberg. Wie lange man sich vor einer medizinischen Behandlung drückte, ist aus dem Votivbild des Maurers Joseph Hirsch aus Deggendorf ersichtlich geworden<sup>100</sup>. Daraus wird auch verständlich, daß so viele Menschen an den Folgen ihres Unfalles verstarben.



Abb. 3: Jakob Müller, Joseph Schweiger, Mathias Hittinger, Unfall, Q. 27 × 19, Holz

*Diese Tafel hat verlobt Jakob Müller und Joseph Schweiger und Mathias Hittinger wegen dieser großen Lebens-Gefahr, und ist das Mädli doch erhalten worden den 20. April 1822.*

Hier wird der Ablauf eines Unfalles dargestellt, der sich beim Holztransport zugetragen hat. In einem flachen Gelände — der Hintergrund wird von einer Gebirgskette gebildet — ist ein Holzfuhrwerk zu sehen. Es wird von zwei Pferden gezogen, die vor das mächtige Vorderteil eines Langholzwagens gespannt sind. Bei einem solchen Wagen handelt es sich um zwei Achsen mit Rädern, die voneinander unabhängig sind und deren eigentliches Mittelteil von den langen Stämmen gebildet wird. Anscheinend ist einer dieser Stämme, der auf dem Bild quer zum Wagen liegt, vom Wagen gerollt. Am unteren Ende des Stammes ist eine kleine Person dargestellt, die unter dem Baum liegt. Das Gesicht hat sie, es handelt sich wohl um das im Text beschriebene Mädchen, zu Boden

gewandt, Füße und Arme streckt sie weit von sich. Die Last des Baumes liegt auf dem Rücken in Höhe der Brust- und Lendenwirbelsäule. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß der Baum beim Versuch, ihn auf den Wagen zu heben, abgeglitten ist und dann das Kind unter sich begraben hat. Die im Mittelgrund sichtbaren Kühe sprechen jedoch für einen Transportunfall, denn die Verladung der Holzstämme erfolgte meist im Wald. Außerdem sind auf dem Bild drei Männer zu sehen, zwei, mit blauen Jacken und hellen Hosen bekleidet, stehen bei den Pferden und einer bei den Kühen im Mittelgrund. Er trägt eine helle Jacke und eine dunkle Hose. Die beiden Männer, die sich bei den Pferden befinden, sind die Fuhrknechte, während der dritte der Besitzer des Holzes oder ein Holzknecht ist. Versucht man das Gerät, das er in Händen hält, zu identifizieren, so glaubt man jene Hacke zu erkennen, wie sie die Holzknechte zum Holzreißen benutzten. Die drei beschriebenen Männer werden namentlich auf dem Bild erwähnt, denn sie sind es, die diese Tafel gestiftet haben. Wahrscheinlich ist das Unglück durch ihr Verschulden entstanden. Es wird auch aus dem Text erkenntlich, der sich im Anschluß an den Bildteil auf der Tafel befindet, daß es sich hier um kein Bitt-, sondern um ein reines Dankmotiv handelt, dem wohl kein eigentliches Gelübde vorausgegangen ist. Da Unfälle bei Holzarbeiten nicht selten waren und häufig keinen so glücklichen Ausgang wie den beschriebenen nahmen, waren die Votanten überzeugt, daß dies nur mit Hilfe einer himmlischen Macht geschehen konnte. Über dem irdischen Geschehen ist, durch einen Wolkenmantel von der Umgebung deutlich abgetrennt, die Gottesmutter vom Geiersberg zu sehen. Sie schwebt vor einem weißen Hintergrund über der Szene, ein besonderer Hinweis auf ihr Eingreifen in die irdischen Abläufe, wie etwa ein Gnadenstrahl, ist jedoch nicht zu finden. Man dankt hier Maria wahrscheinlich stellvertretend für alle himmlischen Helfer. Vor allem bäuerliche Betriebe wurden durch Unfälle heimgesucht, die häufig einen so lebensgefährlichen Verlauf nahmen, wie dies auf diesem Votivbild erkenntlich wird. Unfälle, die bei landwirtschaftlichen Arbeiten das Leben der Menschen bedrohten, wurden oft Anlaß vieler Votivtafeln, wie sie an den meisten Wallfahrtsorten zu finden sind <sup>106</sup>.

Für das auf dem Votivbild dargestellte Mädchen war Hilfe nicht zu erreichen. Der Patient wurde meist in seine Wohnung gebracht und eine heilkundige Person hinzugerufen, mit welcher der weitere Verlauf einer solchen Verletzung abgewartet wurde. Der tödliche Ausgang von forstwirtschaftlichen Unfällen wird durch die große Zahl von Marterln bewußt gemacht, die aus alter Zeit noch an den Schleifstraßen im Wald zu finden sind. Daß das Kind nach schwerer Krankheit die Verletzungen überlebte, ist aus dem Tafeltext zu entnehmen, „und ist das Mädln doch erhalten worden“. Mit der Tafel soll der Dank für das Überleben des Mädchens von den drei beteiligten Männern als eigentlich Schuldigen zum Ausdruck gebracht werden.

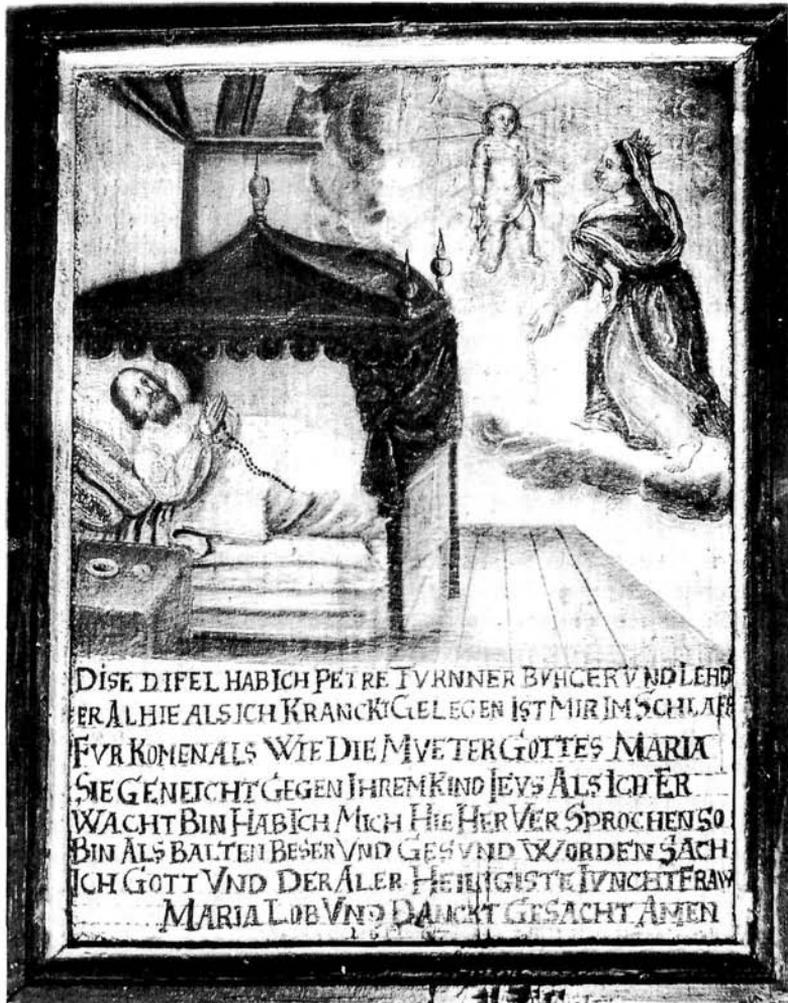


Abb. 4: Petre Turnner, Unbekannte Krankheit mit Traumheilung, H. 59 × 37, Holz

*DISE DIFEL HAB ICH PETRE TURNNER BUHGER UND LEHRER ALHIE ALS ICH KRANCK(T) GELEGEN IST MIR IM SCHLAF FURKOMEN ALS WIE DIE MUETER GOTTES MARIA SIE GENEICHT GEGEN IHREM KIND JESUS ALS ICH ERWACHT BIN HAB ICH MICH HIEHER VERSPROCHEN SO BIN ALSBALTEN BESSER UND GESUND WORDEN SACH ICH GOTT UND DER ALER HEILIGISTE JUNCHTFRAW MARIA LOB UND DANCKT GESACHT AMEN 1667.*

Die Darstellung zeigt einen Raum, in dem ein Himmelbett steht. An der Vorderseite ist ein Nachtkästchen zu sehen, auf dem ein Teller und eine Dose liegen. In diesem Bett liegt ein Mann, wohl der Votant, hoch aufgerichtet, durch drei Kissen unterstützt, die Hände zum Gebet gefaltet, einen schwarzen Rosenkranz zwischen den Fingern. Im Raum befindet sich kein weiteres Möbelstück, es ist nur eine Balkendecke und das Muster eines Holzbodens zu erkennen. Die perspektivische Darstellung ist dem Maler dieses Bildes nicht gelungen. Über diese Szene schwebt die Gottesmutter, auf den Kranken deutend und auf das Jesuskind blickend, das erhöht über Maria dargestellt ist. Vor allem die hinweisende Gebärde Mariens und ihre räumliche Stellung gegenüber Jesus, zu dem sie aufblickt, lassen hier den Versuch erkennen, die Votation im richtigen theologischen Licht erscheinen zu lassen. Es ist Jesus, der die Heilung des Votanten gewährt, auf den er durch die Fürsprache Mariens aufmerksam gemacht wird. Vom Krankenzimmer werden die heiligen Personen durch einen dunklen Wolkenring abgetrennt. Der himmlische Raum ist golden dargestellt.

Diese Tafel ist deshalb so interessant, weil der Patient seine Heilung auf einen Hinweis zurückführt, den er im Traum vom Himmel erhalten zu haben glaubt. Derartige Hinweise auf ein himmlisches Eingreifen lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen, wie etwa bei Aeskulap in Epidauros <sup>102</sup>. Die Entwicklung, die zur selbstverständlichen Darstellung der Heiligen und deren manifesten Eingreifen in irdische Angelegenheiten führte, vollzog sich in einer langen Zeitspanne etwa im 14. und 15. Jahrhundert <sup>103</sup>. Direkte Traumheilungen, in denen der Heilige durch eine Tat in das irdische Geschehen eingreift, finden sich im christlichen Votivbrauchtum relativ selten, wenn doch, dann vor allem bei Unfällen. Viel häufiger sind Zeichen und Anweisungen, die dem Kranken im Traum durch himmlische Mächte geoffenbart werden, wie es bei diesem Kranken auch der Fall gewesen ist. Sie führen häufig auch zur Heilung. Trotz dieser und ähnlicher Motive, wie sie sich öfter finden lassen, konnte sich diese Darstellungsform, das Wunder bildlich zu manifestieren, nicht durchsetzen. Es gelang den kirchlichen Amtsträgern, auf die Vorstellungsweise des Volkes dahingehend Einfluß zu nehmen, „so daß die gewissermaßen kanonische Gestaltung — der Heilige oder das Gnadenbild in hierarchischer Abgeschlossenheit in der Himmelslücke oder auf der Wolke — allgemein brauchwürdig Geltung erlangte“ <sup>104</sup>. Die Darstellung, in der der Heilige aus dem Jenseits tatkräftig dem Kranken zur Seite steht, entstammt eigentlich nicht dem Votivbrauchtum, sondern dem spätmittelalterlichen Mirakelbild, das vor allem in Italien zu sehen ist.

Die eigentliche Veranlassung, ein Votivbild zu stiften, war bei diesem Votanten die Erscheinung Mariens im Traum, die von Jesus die Bestätigung der Heilung erhält. Eine genauere Angabe der Krankheit des Votanten Petre Turner wird nicht gegeben. Vielmehr stellt der Maler den Votanten als krank dar, indem er ihn als bettlägerig ausweist. Neben dem Bett ist ein Schränkchen dargestellt, auf dem ein kleiner Teller und eine Schachtel liegen, wohl Pillendose und Eßteller, Zeichen der Krankheit. Der Kranke war daher wahrscheinlich so krank, daß er sein Lager hat nicht mehr verlassen können. Außerdem erscheint sein Gesicht auf der Tafel ziemlich blaß und ausgezehrt, ein Hinweis, der wohl die Schwere der Krankheit andeuten soll. Über die eigentliche Ursache der Krankheit ist bei dieser Darstellungsform jedoch noch nichts gesagt. Eine spezifische Veränderung der Hautfarbe, wie sie bei bestimmten Symptomen wie Icterus typisch sind, findet sich bei diesem Kranken nicht. Ein gewisser Einblick in die Lebensverhält-

nisse des Patienten wird durch die Darstellung des Bettes ermöglicht. Es handelt sich um ein Himmelbett, ausgestattet mit weißem Bettzeug und reichem Federbett, Zeichen der Wohlhabenheit. Der Patient hat unter seinem Kopf drei Kissen gelegt, die ihn in stark aufrechter Lage erscheinen lassen. Dies kann als Hinweis auf eine Krankheit gelten.

Eine schon sehr fortgeschrittene Herzinsuffizienz verursacht Beschwerden, die sich durch die Lagerung des Oberkörpers in möglichst senkrechte Stellung bessern. Genau so kann diese Form der Lagerung der Versuch sein, vor dem Himmel in würdiger Stellung zu erscheinen. Geht man jedoch davon aus, daß es sich um eine Herzinsuffizienz handelt, so finden sich zwei Hinweise, welche diese Theorie noch unterstützen. Zum einen die Traumerscheinung, die auch als Fieberphantasie gedeutet werden kann, zum anderen die Krankheit, die wahrscheinlich nur kürzere Zeit gedauert hat. Diese drei Hinweise würden für eine septische Herzinsuffizienz sprechen, wie sie plötzlich entstehen kann. Sie wird von Fieber begleitet und kann nach dem Abklingen der Sepsis wie auch der anderen Symptome ausheilen. Hierbei handelt es sich um eine von vielen Möglichkeiten der Interpretation, da der Votant die Krankheit nicht als so erwähnenswert wie sein Traumerlebnis angesehen hat.

Für den Votanten Petre Turnner war seine Heilung ohne Zweifel auf das Eingreifen der Madonna vom Geiersberg zurückzuführen, da sie ihm den Hinweis gegeben hatte, wie er gegen seine Krankheit vorgehen solle. Seine Beschwerden besserten sich nach seinem Gelübde, wie ihm im Traum versprochen worden war. Durch sein festes Vertrauen auf die Heilung wurden sicher körpereigene Abwehrreserven aktiviert, die ihm die Möglichkeit gaben, wahrscheinlich vorhandene Krankheitserreger zurückzudrängen. Das Mittel der Suggestion war dabei eine wertvolle Unterstützung des Genesungsprozesses.



Abb. 5: Jacob Pöller, Fußbeschwerden, H. 56 × 37, Leinwand

*Ao 1679 hat sich der erpare Jacob Pöller buerger und schmidt alhie zu Degendorff. ist ime ein solchen schmerzen und Stöchen pekhomen daß es khein dridt auf sheinen Fuess hat gehn khinnen und vermeindt er wirth gar derthrumben khrumben, so hat er sich mit disser daffel ein opfer versprochen ist es von Stunde an etwas besser wordthen Gott und die heil muetter gottes sey im guethig. Amen.*

Auf dem Bild, das in drei Abschnitte unterteilt ist, wird im mittleren Bereich ein wohlhabend gekleideter Mann dargestellt. In seinen gefalteten Händen trägt er einen roten Rosenkranz, ein Zeichen seiner Hinwendung zu Maria. Die irdische Sphäre ist bünenartig ausgestaltet, der Hintergrund scheint mit dem Vorhang verdeckt zu sein<sup>105</sup>. Im oberen Bereich des Bildes ist die Gnadenmadonna vom Geiersberg dargestellt, wie sie sich in ähnlicher Weise auf dem Hauptaltar der Gnadenkirche zeigt. Aus einem Topf wächst eine Blume, deren Blüte als Rahmen für das Gnadenbild dient. Aus dieser Blüte sprießen zwei weitere Blumen. Die ganze Szene ist von einem lichtdurchfluteten Raum umgeben, der vom Votanten deutlich durch eine sich verspielt krausende Wolkenbank abgetrennt ist. Besonders deutlich wird die Heilung des Votanten durch die Darstellung des Gnadenstrahles, der, von der Gnadenmadonna ausgehend, den Votanten trifft. Der

Textteil, der sich der bildlichen Darstellung nach unten hin anschließt, weist die Ursache der Votation deutlich aus. Außerdem wird hier auch der Name und die Funktion des Votanten, Jacob Dobler Bürger und Schmid, bekanntgegeben. Mit dieser Tafel erfüllt der Votant alle traditionell vorgeschriebenen Formen, die mit der Stiftung der Votivtafel verbunden sind.

Die Ursache der Votation wird im Tafeltext deutlich gemacht. „Ist ime ein solcher schmerzen und Stöchen verkommen, daß er khein dritt auf sheinen Fuess hat gehn kinnen und er meind er mißt gar gehn khrumben.“ Die Angabe von Schmerzen und Stechen reicht als Hinweis für eine genaue Diagnose nicht aus, die Krankheit scheint aber akut aufgetreten zu sein. Die Besserung, die sich nach dem Gelübde zeigte, trat nicht plötzlich und vollständig ein, so daß der Votant nur von „etwas besser worden“ spricht, sie muß ihm aber ausreichend erschienen sein, denn die Gefahr, er „müsse gehn khrumben“, wie er dies vor dem Gelübde befürchtet hatte, schien gebannt zu sein. Für eine genaue Diagnose fehlt vor allem die genaue Angabe der Stelle, an der die Schmerzen aufgetreten sind. Der Niederbayer unterscheidet in seiner Mundart nicht zwischen Fuß und Bein, für ihn reicht der Fuß bis zur Hüfte. Da es sich beim Votanten um einen Schmied handelt, ist ein Trauma am Fuß leicht möglich, auch wenn dies nicht deutlich im Text vermerkt wird. Ebenso kann es sich um eine Krankheit handeln, die auf Grund dauernder Fehlbelastung entstanden ist. Gegen ein Trauma spricht jedoch, daß sich der Schmied so große Sorgen machte. Kleine Verletzungen und Zerrungen wird er im Laufe seines Arbeitslebens sicher mehrfach erlebt und ihnen keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben. Besonders typische Arbeitskrankheiten sind Sehenscheidenentzündungen und Meniskusschäden, wie sie bei Metallberufen häufiger auftreten und sicher früher durch noch stärkere Beanspruchung des Körpers noch häufiger aufgetreten sind.

Die moderne Therapie wird vor allem durch vielfältige diagnostische Möglichkeiten wesentlich beeinflusst. Röntgenologische Verfahren ermöglichen es, der Ursache der Beschwerden nachzugehen und dann eventuell durch gezielte orthopädische und operative Methoden die Ursache zu bekämpfen. Die vielfältigen Rehabilitationsmaßnahmen, die heute angeboten werden und den Patienten wieder in das Berufsleben zurückkehren lassen, nehmen diesen Krankheiten ihren großen Schrecken. Sollte der schlimmste Fall jedoch eintreten, so wird wenigstens die materielle Sicherheit gewährleistet. Für den Votanten der Tafel, Jacob Dobler, war dies keineswegs der Fall. Für ihn bedeutete das Ausscheiden aus dem Berufsleben eine schwere Bedrohung seiner Existenz. Wenn er nicht mehr gehen konnte, also „khrumben gehen“ mußte, war er auch zu keiner weiteren Ausübung des Schmiedehandwerkes mehr geeignet. War er nur ein Geselle, so stand er auf der Straße und war auf die Almosen der Zunftgenossen und der Gesellschaft angewiesen. Hatte er einen eigenen Betrieb, so war es etwas besser um ihn bestellt, dennoch fehlte eine wertvolle Arbeitskraft, was erhebliche Einbußen finanzieller Art für ihn bedeutete. Der Fortschritt in seiner Genesung, soweit, daß er wenigstens wieder arbeiten konnte, wenn auch die Schmerzen geblieben waren, war für ihn ein hinlänglicher Grund, diese Besserung als eine wunderbare Handlung der angeflehten Gnadenmadonna anzusehen.

Vor allem der Schmerz ist es, den die Menschen fürchten. Dabei ist die genaue Lokalisation bei den entsprechenden volksmedizinischen Therapeutika nicht wichtig. In Bayern brachte man bei Beschwerden in den Beinen, dabei wurde besonders an Neuralgien wie

Ischias gedacht, Dämpfe von Bernsteinpulver auf Kohlebecken, angezündeten Branntwein auf die gegen Zugluft abgeschirmte Zone in Anwendung <sup>106</sup>. Als Präventivmittel trugen manche Schwarzkümmel (Semen Nigellae), Alaun, Kampfer, Bernstein in das Hemd oder in ein Säckchen eingenäht auf dem Rücken. Bei Verstauchungen oder Verrenkungen, die bei diesem Votanten auch in Betracht kommen, wurde der Urin oder Speichel des Patienten auf die betroffene Stelle gestrichen, manchmal auch Kampfer oder Salmiakgeist. Gute Heilungstendenzen erhoffte man sich von Dörrband. Dies war ein aus Schusterpech, Terpentin, Wachs, Kolophonium, Blutstein, Schwarz- und Geißbartwurzel bereitetes Pflaster, wobei man bei den unterschiedlichen Bestandteilen die verschiedensten Dosierungen verwendete, außerdem manchmal noch Emplastrum oxycroceum oder Emplastrum ad rupturas zusetzte <sup>107</sup>. Vor allem die Pflaster waren es, die beim Volk großes Ansehen genossen, und wenn ein Arzt vergaß, ein solches Pflaster auf die lädierte Stelle aufzulegen, so war er herber Kritik sicher. Von Sprüchen erwartete man sich ähnlich schnelle und wirkungsvolle Hilfe, wie bei den Pflastern:

„Jetzt tret' ich aus in Gottes Kraft,  
Jetzt tret' ich aus in Gottes Macht,  
Jetzt tret' ich aus in Gottes Tritt,  
Der wider alle bösen Geister tritt. \*\*\*  
Gott der Vater ist vor mir,  
Gott der Sohn ist hinter mir,  
Und neben mir,  
Gott der Heilige Geist ist in und bei mir! \*\*\*\*“ <sup>108</sup>

Dreimal wurde dieser Spruch gesprochen und der Patient fuhr mit der Hand über den Schaden. Neben diesen Sprüchen gab es noch die vielfältigsten Heil- und Zaubermittel, da es sich vor allem bei Krankheiten der unteren Extremität auf dem Lande um sich häufig wiederholende Unfälle und Beschwerden handelte. Die Therapie wurde hauptsächlich mit den alten und überlieferten Mitteln durchgeführt. Zeigten diese Mittel keine Wirkung, wandte man sich möglicherweise an einen Bader oder sofort an einen Heiligen, von dem man sich Beistand in der Krankheit und Hilfe erhoffte. Vor allem der Hl. Peregrinus genoß hohes Ansehen bei Erkrankungen an den Füßen und Beinen, aber auch Maria wurde, wie bei so vielen anderen Krankheiten auch, angerufen. Sie war es auch, an die sich dieser Votant wandte, um von seinen Schmerzen befreit zu werden, und der er nach einer spürbaren Besserung seiner Schmerzen mit einer Votivtafel Dank sagte.



Abb. 6:  
Vetterich Humbt  
Thrombophlebitis  
Ulcus cruris  
H. 66 × 43  
Holz

*Ao 1658 hatt sich Vetterich Humbt der Zeit Amtmann zu Sehent Berg mit disem Thöf-  
fel Alher verlobt die weilen Er 4 Wochen an sein Linchen Fueß glosen Schmerzen Erlit-  
ten ist nach gedonen gelib Alsobalten böser worden Amen.*

Die Gestaltung des Gnadenbildes ist bei dieser Votivtafel äußerst ungewöhnlich. Der Votant kniet vor einem großen Altar, der bedeckt ist mit einem weißen Altartuch und auf dem in einer Art Monstranz in der Form einer Blume die Gnadenfigur vom Geiersberg steht. Diese Darstellungsform der Gnadenfigur und seines Behältnisses ist am Altar der Wallfahrtskirche reliefartig ausgearbeitet, nicht jedoch in der plastischen Form, wie dies auf dem Votivbild der Fall ist. Aus der Blume zweigt nach beiden Seiten je eine Knospe ab. Am Fuße des Gnadenbildes knien auf dem Altar zwei Engel und weisen auf die Madonna hin, im Hintergrund ist ein Vorhang zu sehen, der sich wie ein Mantel um Altar und Gnadenbild legt. Das Bild des Zeltes steht ikonographisch im Zusammenhang mit dem Tabernakel und soll damit als Hinweis auf die besondere Heiligkeit des Ortes dienen, an dem sich die Gnadenstatue befindet <sup>109</sup>. Zu Füßen des Altares kniet der Votant. Sein Kopf reicht nur bis in die Höhe des Altartisches, um seine bittende und gleichzeitig unbedeutende Stellung zu dokumentieren. Er ist mit einem teuren Anzug bekleidet, der ihn als vermögenden Mann erscheinen läßt. Interessant ist der Verband am linken Fuß, der sich als weißes Leinengeflecht vom Strumpf des rechten Fußes abhebt. Der Votivtext gibt den Grund dafür an: „... dieweilen er 4 Wochen an den linchen Fueß großen Schmerzen erlitten.“ Im ganzen handelt es sich um kein in klassischer Form ausgeführtes, dennoch eindeutiges Votivbild der Geiersberger Wallfahrt. Dieses Votivbild behandelt ein Anliegen, wie es häufiger in der Geiersberger Wall-

fahrtskirche vorzufinden ist, nämlich Beschwerden am Fuß, auf diesem Bild am linken Fuß. Im Text wird von vierwöchigen Schmerzen berichtet, die dann abklingen. Leider ist aus dieser Aussage, wie bei vielen anderen Motivtafeln auch, eine genaue Diagnose nicht zu stellen. Es gibt Erklärungsmöglichkeiten, die sich von einer Zerrung über Verstauchungen, Muskelfaserrisse, Frakturen, Thrombophlebitiden (Beinvenenentzündungen), Ulcera crura („offene Beine“), bis zu neurologischen Diagnosen erstrecken. Im Falle des Detterich Humbt handelt es sich, wie aus dem weißen Verband des linken Beines zu ersehen, um den Bereich der Wade. Deutlich wird dabei die ungenaue sprachliche Trennung zwischen Bein und Fuß, wie sie im altbayerischen Dialekt auch heute noch zu finden ist. Dies gibt einen Hinweis darauf, daß anatomische Bezeichnungen nicht immer im engen medizinischen Sinn, sondern vielmehr mit der Freizügigkeit der Umgangssprache verwendet wurden. Bei anderen Tafeln dürften anatomische Termini ebenso gehandhabt worden sein. Diagnostische Vermutungen, wie sie auch beim Bild des Jacob Pöller (Abb. 5) angestellt worden sind, können auf dieses Bild übertragen werden.

Die Volksmedizin setzt bei Thrombophlebitiden und Zerrungen verschiedene ähnliche Therapieverfahren ein. Vor allem wurde auch versucht, mit Hilfe eines Verbandes die betroffene Extremität ruhigzustellen, wie dies auch aus dieser Tafel ersichtlich wird. Besonders beliebt waren und sind die verschiedenen kühlenden Umschläge, bei denen neben einfachem kalten Wasser vor allem essigsäure Tonerde<sup>110</sup> Verwendung fand. Aber auch Arnika und Hamamelis wurden bei Muskelzerrungen, Prellungen, Verrenkungen, Verstauchungen, Blutergüssen und rheumatischen Muskel- und Gelenkschmerzen eingesetzt und genießen als Hausmittel heute noch eine gewisse Bedeutung. So wird folgende Rezeptur in Anwendung gebracht:

„Rp.: Tincturae arnicae           40,0  
Liq. Alumin acetic.-tartaric. ad. 100,0  
Md. s. 2 Eßlöffel auf ¼ l Wasser zu  
Umschlägen.“<sup>111</sup>

Ein besonderes volksmedizinisches Remedium war folgendes Vorgehen bei schmerzlichen Wadenkrämpfen. Man trat mit dem schmerzenden Fuß auf ein Eisen oder rieb die Wade mit Eisen oder einem Stahlschlüssel ab. Als Vorbeugungsmittel wurde vom Volk empfohlen, drei Zweiglein einer Haselnußstaude (*Corylus avellana*), deren Kätzchen noch geschlossen sind, zu Füßen in das Bett zu legen. Man sah bei derartigen Verletzungen die Notwendigkeit einer weiteren medizinischen Versorgung nicht ein, die Konsultation eines Hausarztes wurde nicht ins Auge gefaßt.

Der Votant hatte trotz aller Maßnahmen über vier Wochen so starke Schmerzen, daß er sein Vertrauen lieber auf Maria setzte, als auf die Hilfe der Ärzte. Mit Unterstützung des ruhigstellenden Verbandes war es dabei durchaus möglich, daß sich eine Zerrung oder Quetschung von sich aus zurückbildete. Der Zeitraum, der ja länger als die beschriebenen vier Wochen gewesen sein mußte, ermöglichte es, daß eine Thrombophlebitis oder ein Muskelfaserriß, wenn auch kleineren Umfanges, abheilte. Vor allem die Schmerzen hatten den Votanten zu seinem Gelübde veranlaßt, und die wurden zu diesem Zeitpunkt besser. Ob dabei die Zeit der Arzt war oder ob es sich um ein Wunder handelte, war für den Votanten unwesentlich. Für ihn war es auf jeden Fall ein glückliches Mirakel, für das er der Mutter Gottes seinen Dank sagte.

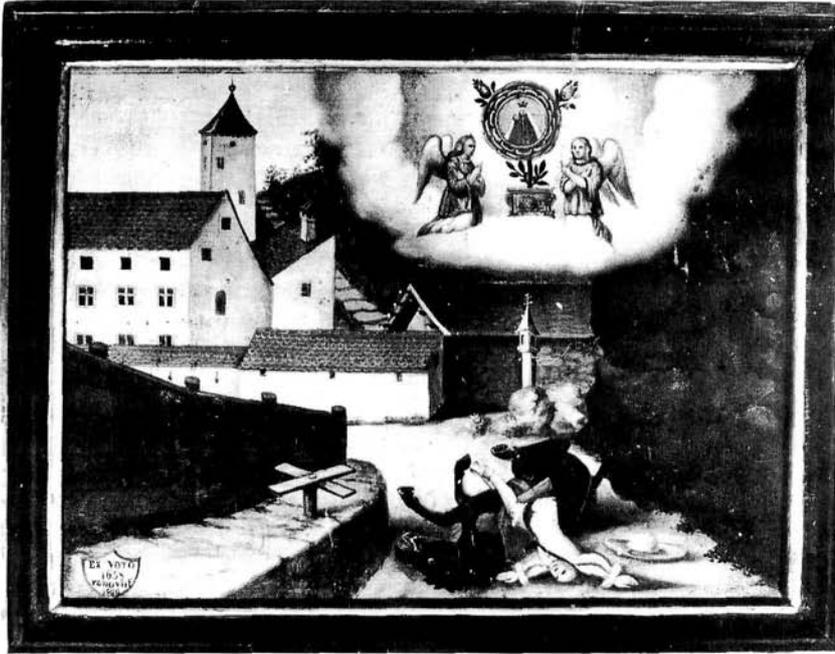


Abb. 7: Unbekannt, Unfall, Q. 83 × 57, Leinwand

*EX VOTO 1658*  
*renoviert 1869.*

Bei diesem Gemälde aus der Geiersbergkirche, es ist mit dem Jahr 1658 datiert, handelt es sich um ein umfangreiches Votivbild, das nicht ohne weiteres als solches zu erkennen ist. Nur am linken Rand ist ein kleines Schild dargestellt, welches die Tafel als EX VOTO ausweist sowie die Jahreszahl angibt. Am oberen Rand öffnet sich, für ein normales Bild ist dies ungewöhnlich, umgeben von einem Wolkenmantel der Raum, um den Blick in den Himmel freizugeben. Auf Gold erscheint hier die Gnadenmutter vom Geiersberg aus dem Hintergrund. Sie ist als Zentrum einer übergroßen Blume dargestellt, die aus einem Topf wächst, eine symbolhafte Darstellung, die an anderen Wallfahrtsorten selten zu finden ist. Neben diesem Blumentopf knien zwei Engel, die die Gottesmutter verehren. Das Bild selbst stellt einen Reitunfall dar. Pferd und Reiter sind gestürzt, beide liegen auf dem Boden. Besondere Verletzungen der Gestürzten kann man nicht erkennen. Der Verunglückte ist vornehm gekleidet. Ein breiter Hut liegt auf der Erde. Der Hintergrund wird von einer umfangreichen Schloßanlage eingenommen, die sich in einem guten Zustand befindet. Der Maler scheint zu besonderer Detailgenauigkeit angehalten worden zu sein, denn der Vordergrund wird hauptsächlich durch einen breiten Zaun eingenommen, eine Form der Komposition, die auf einem, nur nach ästhetischen Gesichtspunkten gemalten Bild, nicht gewählt worden wäre. Dennoch

werden in diesem Motivbild einige entscheidende Informationen verschwiegen. Der Votant läßt sich nur als Unfallbeteiligter darstellen, darüber hinaus versucht er in der Anonymität zu bleiben. Außerdem fehlt die erklärende Unterschrift, die die Umstände des Unfalles erhellen könnte; zwei Komponenten also, die auf so alten Motivbildern noch selbstverständlich zu sehen gewesen sind. Das Geschehen ist in die Reihe der alltäglichen Unfälle einzureihen. Derartige Unfälle konnten ohne weiteres tödlich enden. Geriet der Reiter unter das Pferd, wie auf dem Bild dargestellt, so mußte er versuchen, möglichst schnell und vor allem vor dem Pferd wieder auf die Beine zu kommen. Ein Pferd versucht schnell aufzustehen, dabei achtet es nicht, wohin es tritt, und seine Hufe können beim Menschen schlimme Verletzungen verursachen.

Die Verletzungsmöglichkeiten reichen von einfachen Prellungen bis zu Rippenbrüchen. Sehr gefährlich sind Verletzungen innerer Organe und schwere innere Blutungen <sup>112</sup>. Vor allem die inneren Verletzungen waren es, an denen viele Verunglückte starben oder auch durch eine Ruptur größerer Baucharternen verbluteten. Die Volksmedizin unterschied nicht, wie wissenschaftlich üblich, zwischen arteriellen und venösen Blutungen, sondern sie kannte nur den allgemeinen Begriff Blutung, die sie durch innere und äußere Blutstillungsmittel zu behandeln suchte. Besonders wichtig bei der Blutstillung waren verschiedene Zaubersprüche und Gebete. Die Erkenntnis, der Mensch könne Blut auch in den Bauchraum verlieren und an Volumenmangel versterben, ist in volksmedizinischen Abhandlungen nicht zu finden. Es war einzig die Vorstellung vorhanden, man könne nur nach außen bluten, und daher gibt es allein für diese Form der Blutungen Mittel. Die Germanen hingegen kannten eine genaue Einteilung äußerlicher Wunden. Sie unterschieden schon damals Knochenwunden (Beinschrot), die Wunden mit arterieller Blutung (Bogenwunden), brandige und eiternde Wunden, lebensgefährliche Ferchwunden sowie Wunden mit Verletzung edler Eingeweide (Gor-, Ress-, Weidwunden). Zur Wundbehandlung setzten sie sogenannte Schorfkräuter ein sowie siedendes Pech. Als inneres Blutstillungsmittel wurde der Tee des Täschelkrautes (Capselle bursa pastoris) verwendet <sup>113</sup>. Bei Verunglückten, bei denen eine größere Arterie oder Vene im Körperinneren verletzt wurde, ohne daß dies nach außen sichtbar war, trat der Tod rasch ein. Hier konnte nur noch ein kurzes schnelles Gebet helfen, um dem Sterbenden die Möglichkeit des ewigen Lebens zu eröffnen. Damit wird ein anderer Bereich bildnerischer Volkskunst angesprochen, der der Marterl <sup>114</sup>, deren Aufgabe es war, an den Verstorbenen zu erinnern und ein Gebet für ihn zu erbitten.

Auch durch Motivgaben neueren Datums wird deutlich, daß der Mensch bei Unfällen noch von den verschiedensten unwägbarsten Umständen abhängt. Viele Menschen haben daher das Bedürfnis, sich beim Himmel nach einem glücklich verlaufenen Unfall zu bedanken <sup>115</sup>.



Foto: Neuhofer

Anmerkungen:

- <sup>1</sup> K. Savas, Medizinisches in Alt-Korinth, in: *Materia Medica Nordmark*, 30, 1968, 321.
- <sup>2</sup> Gut erhaltene Stücke sind heute im Museum von Alt-Korinth zu finden.
- <sup>3</sup> R. Struckmann, Asklepios in Epidauros, in: *Materia Medica Nordmark*, 30, 1968, 309.
- <sup>4</sup> A. a. O. S. 313.
- <sup>5</sup> W. Janell, *Ausgewählte Inschriften*, Berlin 1906, 118.
- <sup>6</sup> M. P. Nilson, *Geschichten der griechischen Religion*, Bd. 1, München 1967, 497.
- <sup>7</sup> S. W. Wittke, *Wöchnerinnen in griechischen Weiheepigrammen*, Diss. Erlangen 1973, 24.
- <sup>8</sup> H. Beckby, *Anthologia Graeca*, Bd. 6, München o. J., 200.
- <sup>9</sup> Kriss-Rettenbeck, *Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens*, München 1971, 94.
- <sup>10</sup> A. a. O. S. 93.
- <sup>11</sup> Is. 30, 29; Kg. 12, 27.
- <sup>12</sup> J. Bauer, Tropfen auf einen kühlen Stein, in: *Charivari* 5, 1979, 20–24.
- <sup>13</sup> Z. B. Pilgramsberg, Kronstetten.
- <sup>14</sup> E. Harvolk, *Votivtafeln*, 29. *Votivtafeln, Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottesvertrauen*, München 1979, 29.
- <sup>15</sup> F. Baer, *Votivtafelgeschichten*, Rosenheim 1976, 23.
- <sup>16</sup> E. Richter, Einwirkung des Parcelsismus auf die Entwicklung des Votivwesens, in: *Med. Monatsschrift* 7, 1953, 115.
- <sup>17</sup> A. a. O. S. 116.
- <sup>18</sup> Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus.
- <sup>19</sup> A. a. O. S. 117.
- <sup>20</sup> A. a. O. S. 117.
- <sup>21</sup> A. a. O. S. 118.

- 22 R. Bauer, Die Altöttinger Votivtafel, zit. nach Wilhelm Theopold, Votivmalerei und Medizin, München 1978, 16.
- 23 A. a. O. S. 306.
- 24 Baer, wie Anm. 15, 156.
- 25 A. a. O. S. 163.
- 26 A. a. O. S. 203.
- 27 A. a. O. S. 203.
- 28 A. a. O. S. 186.
- 29 Sowohl Kriss-Rettenbeck als auch Theopold bezweifeln diese Angabe, denn die Tafel wurde 1628 von Matthias Richter renoviert. Ob bei dieser Behandlung das Datum genau überliefert wurde, ist nicht festzustellen.
- 30 Die Tafel hängt in der Wallfahrtskirche Geiersberg.
- 31 Stift Wilten, Innsbruck: Votivtafel des Josef Klinkhammer 1487, Holz.
- 32 Kapelle Altötting: Votivtafel des Hans Jungwirth aus Passau 1517, Holz.
- 33 Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum: Votivtafel des Stephan Praun 1511.
- 34 J. Schleicher: München 1978, 12. Bogenberg, 12.
- 35 Wallfahrtskirche Geiersberg: Votivtafel der Gemeinde Oberwarngau.
- 36 Wallfahrtskirche Violau/Schwaben: Votivtafel des Dr. L. Br. 1957.
- 37 Eigene Aufzeichnungen vom 26. 1. 1981.
- 38 Theopold, wie Anm. 22, 50.
- 39 E. Richter, wie Anm. 16, 115–118.
- 40 Kriss-Rettenbeck, *Ex Voto*, Zürich 1972, 156.
- 41 Estlarvolk, wie Anm. 14, 37.
- 42 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 40, 211.
- 43 Harvolk, wie Anm. 14, 31. Die Hostie für Gottvater ist theologisch nicht richtig, vielmehr ist in ihr Jesus Christus gegenwärtig.
- 44 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 40, 215.
- 45 A. a. O. S. 217.
- 46 Harvolk, wie Anm. 14, 14.
- 47 A. a. O. S. 38.
- 48 Theopold, wie Anm. 22, 30.
- 49 A. a. O. S. 36.
- 50 Harvolk, wie Anm. 14, 37.
- 51 Baer, wie Anm. 15, 49.
- 52 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 40, 227.
- 53 Theopold, wie Anm. 22, 112.
- 54 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 40, 284.
- 55 Zit. nach Theopold, wie Anm. 22, 40.
- 56 A. a. O. S. 42.
- 57 Richter, Bärmutterkrötenvotiv, Wiesbaden 1958, 374.
- 58 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 40, 365.
- 59 A. a. O. S. 294.
- 60 G. Ritz, Spätmittelalterliche Kopfnurnen, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 53, 1952, 72.
- 61 E. Richter, Tonköpfe und Gesichtsgefäße als Kopfwehvotive, in: *Med. Monatsschrift* 5, 1951, 291.
- 62 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 40, 294.
- 63 A. a. O. S. 289.
- 64 A. a. O. S. 292.
- 65 A. a. O. S. 295.
- 66 Richter, wie Anm. 61, 290.
- 67 A. a. O. S. 290.
- 68 E. Richter, Medizinkundliches im Spiegel altbayerischer Votivgaben, in: *Med. Monatsschrift* 4, 1950, 936.
- 69 G. Hunklinger, Kunstmaler Johann Georg Weibhauer in Fridolfing (1806 bis 1879), in: *Das Salzfaß* 11, 1977, 101.

- 70 Harvolk, wie Anm. 14, 15–17.
- 71 G. Ritz, Beiträge zu einer Stilkunde der Votivmalerei am Staffelsee, in: Bayerisches Jahrbuch der Volkskunde 67, 1966, 95–117.
- 72 A. Fuchs, Die Reimundreuther Hinterglasmalerei, Passau 1965.
- 73 R. Schuster, Auf Glas gemalt, Grafenau 1970.
- 74 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 40, 163.
- 75 E. Liek, Das Wunder in der Heilkunde, Stuttgart 1951, 178.
- 76 Mt. 8, 2–3.
- 77 Z. B. ca. 250 km bei einer Wallfahrt von Schwandorf nach Altötting.
- 78 H. O. Münsterer, Grundlagen, Gültigkeit und Grenzen der volksmedizinischen Heilverfahren, in: Bayerisches Jahrbuch der Volkskunde 51, 1950, 9–20.
- 79 Zit. nach Richter, Geistliche Ölkuren aus den Gut- und Wundertaten des Simbertibüchleins von 1737, Med. Monatsschrift 9, 1955, Anm. 42.
- 80 Z. B. aus Holzkirchen, Steinach und Parkstetten.
- 81 Theopold, wie Anm. 22, 97.
- 82 A. a. O. S. 122.
- 83 A. a. O. s. 69.
- 84 A. a. O. S. 80.
- 85 A. a. O. S. 100.
- 86 Vgl. Wallfahrtskirche Pilgramsberg.
- 87 M. Baldinger, Aberglaube und Volksmedizin in der Zahnheilkunde, Basel 1936.
- 88 Z. B. Verkohlte Elster zu Pulver zerstampfen und mit Wasser einnehmen.
- 89 Marienkirche zu Gelnhausen.
- 90 Theopold, wie Anm. 22, 87.
- 91 A. a. O. S. 160.
- 92 H. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg, München und Zürich 1981, 123; J. Zierer, Chronik der Wallfahrtskirche am Geiersberg bei Deggendorf, Deggendorf o. J.; J. Pommer, Wallfahrtsbüchlein mit kurzer Chronik . . ., Deggendorf 1986.
- 93 A. a. O. S. 123.
- 94 Protokoll über die Anhörung des Mesners Michael Heiß vor dem Magistrat von Deggendorf im Jahre 1670 (Stadtarchiv Deggendorf).
- 95 Vgl. Kap. 3.
- 96 G. Fischer, Chirurgie vor 100 Jahren (Historische Studie über das 18. Jahrhundert), Leipzig 1876, 429.
- 97 A. a. O. 430.
- 98 G. Lammert, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern, Würzburg 1869, 9.
- 99 Eckardt, Des getreuen Eckardt's verwegen Chirurgus (Zit. nach Fischer: wie Anm. 96, 33/34).
- 100 Thomas Engl, Medizingeschichte der Votivtafeln, Mediz. Dissertation, München 1983, Bild 10.1.
- 101 A. a. O. Bild 11.6.
- 102 A. a. O. Kap. 2.
- 103 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 9, 97.
- 104 Kriss-Rettenbeck, wie Anm. 40, 225.
- 105 Engl, wie Anm. 100, Kap. 5.
- 106 Hovorka, Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, Stuttgart 1909, Bd. II, 67.
- 107 A. a. O., Bd. II, 404.
- 108 A. a. O., Bd. II, 405.
- 109 Engl, wie Anm. 100, Kap. 5.
- 110 Liqueur aluminii acetici.
- 111 Braun, Arzneipflanzenlexikon, Stuttgart 1979, 23.
- 112 Theopold, wie Anm. 22, 142.
- 113 Hovorka, Kronfeld, wie Anm. 106, 369.
- 114 Engl, wie Anm. 100, Kap. 4.
- 115 Engl, wie Anm. 100, Kap. 3.

Die Votivbilder wurden dankenswerterweise von E. Kallmünzer fotografiert.